07 Maletzke 02.06.2008 12:21 Uhr Seite 199

Erich Maletzke: „Teuflische Maschinen“ und emaillierte Milchsatten

Schleswig-Holstein auf Weltausstellungen

Vorwort. Das Jahr 2000 stand besonders im Norden unter dem Zeichen der Expo 2000 in Hannover – der ersten Weltausstellung in Deutschland. Rechtzeitig dazu erschien in der edition sh:z des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags das Buch „Spurensuche – Schleswig-Holstein auf den Weltaustellungen 1851-2000“ von Erich Maletzke. Hierin wird den teils kuriosen, teils beeindruckenden Beiträgen nachgegangen, die schleswig-holsteinische Firmen und Aussteller zu den Weltausstellungen der letzten 150 Jahre beisteuerten. Um auch den Lesern der „Demokratischen Geschichte“ diesen Einblick in das facettenreiche Spektrum der Industrie-, Handwerks- und Kunsthandwerksgeschichte unseres Landes zu ermöglichen, hat sich die Redaktion dazu entschlossen, einige Teile dieses vorzüglichen Bands in dem Jahrbuch 13 zu veröffentlichen.

Der Band ist noch im Buchhandel erhältlich oder direkt beim Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag, Nicolaistraße 14, 24937 Flensburg zu beziehen. Die Redaktion

Spurensuche. Zur Expo 2000 schickte Schleswig-Holstein das Wikinger-Schiff „Haithabu“, genauer gesagt: ein 8,5 Meter langes Stück. Darüber ist schon viel berichtet worden: wo genau das Wrack gefunden wurde, wie es nach Haithabu gekommen ist und ob das nachgebaute Segment wirklich ein repräsentatives Exponat ist.

Irgendwann stellte auch irgendjemand die Frage: Was hat Schleswig-Holstein eigentlich zu früheren Weltausstellungen geschickt? Es gibt sie schließlich schon seit fast 150 Jahren. Selbst Landeshistoriker, die alle Oberpräsidenten dieser Zeit mit Vornamen kennen, mussten sich geschlagen geben. Wahre Fundgruben sind dagegen die Museen. Ob in Flensburg, Kiel oder Lübeck, dort gibt es eine Vielzahl von Kunstwerken der unterschiedlichsten Art, die einst weltweit Botschafter der beiden Herzogtümer und später der preußischen Provinz Schleswig-Holstein waren.

Ein mächtiges Prunkzimmer zum Beispiel ging nach Paris auf Reisen. Hergestellt von dem Flensburger Heinrich Sauermann, einem Mann, dessen Leben allein den Stoff für ein ganzes Buch bieten könnte. In seiner Heimatstadt findet man seine Spuren auf Schritt und Tritt. Und das für die Weltausstellung 1900 gebaute Zimmer ist auch noch vollständig vorhanden.

Oder wer ahnt die Geschichte, die hinter der unscheinbaren Eintragung „Imitierte Proben aus Dynamit“ steht. Ein gewisser Alfred Nobel aus Geesthacht hatte sie zur Weltausstellung 1873 nach Wien geschickt. Natürlich interessierte keinen Menschen das unscheinbare Pulver. In Krümmel, genau dort, wo heute das Atomkraftwerk steht, lebte der gebürtige Schwede in einem bescheidenen Häuschen und experimentierte mit Sprengstoff. Als immer wieder etwas in die Luft flog und die Bewohner des Ortes empört reagierten, baute sich Nobel ein Floß, verankerte es auf der Elbe und ließ es dort weiter knallen.

Nicht allzu viel Beachtung dürften 20 Jahre später in Chicago Pläne gefunden haben, die einen Kanalbau dokumentierten. Das 100 Kilome-

07 Maletzke 02.06.2008 12:21 Uhr Seite 200

ter lange Stück sei nötig geworden, so heißt es im Katalog, damit „gleichzeitig die deutschen Kriegsflotten der Nord- und Ostsee in Verbindung zu setzen sind."

Mehrere 100 Firmen, Einzelpersonen und auch staatliche Einrichtungen aus Schleswig-Holstein waren auf den bisher 25 offiziellen Weltausstellungen vertreten. Und die Fahrten nach London, Chicago oder Melbourne glichen einst einem Abenteuer, das dazu mit hohen Kosten verbunden war. Als Lohn der Mühen winkten Medaillen, die daheim als Werbeträger von größter Bedeutung waren, dokumentierten sie doch, dass sich der Ausgezeichnete nicht nur in die damals noch wirklich weite Welt gewagt, sondern auch den Vergleich mit der internationalen Konkurrenz bestanden hatte.

Die meisten Unternehmen, die seit 1851 an Weltausstellungen teilgenommen hatten, gibt es heute nicht mehr. Andere haben Namen und Standort erhalten, aber die Produktion der Zeit angepasst. D.H. Carstens in Lübeck handelte mit Lumpen, stellte bei der ersten Weltausstellung 1851 in London Gemüse in Dosen aus und ist heute für sein gutes Marzipan bekannt.

Wieder andere sind geblieben, was sie waren: C.A. Fischer, Lübeck, präsentierte 1851 eine doppelläufige Flinte und ist noch heute ein Geschäft, das mit Jagdwaffen handelt.

Inzwischen wachen Kommissionen darüber, dass nur bedeutende Exponate zur Ausstellung geschickt werden. Bei den frühen Ausstellungen bestand noch echte Freiheit, das heißt, wer etwas zeigen wollte, konnte es tun. Vorausgesetzt, er verfügte über die nötigen Finanzen. Und manchem war der Spaß viel Geld wert. So wurden handgesponnene Wolle ausgestellt und ein besticktes Taschentuch, eine Senfprobe und ein bemalter Fächer.

Alle nur denkbaren Aspekte der Weltausstellungen sind beschrieben worden: Die Architektur, die einzelnen Medaillen, die politische Bedeutung und die Wahrzeichen. Noch nie hat dagegen jemand versucht aufzuzeigen, wie sich ein kleines Land wie Schleswig-Holstein der Welt präsentiert hat. Dies hat seinen Grund, denn die Quellenlage ist mager. Selbst große Firmen äußerten sich auf Fragen überrascht, dass sie 1893 in Chicago oder sogar noch früher ihre Produkte zur Schau gestellt haben. Bei anderen reichen Erinnerung oder Archiv nicht einmal 50 Jahre zurück. Manche waren erfreut, von frühen Erfolgen zu hören, machten sich hilfsbereit auf Spurensuche. Erstaunlich viele aber reagierten gleichgültig, einige waren sogar ablehnend. Als ob aus der Vergangenheit Gefahr drohte.

Die Hauptquelle für die Spurensuche blieben somit die Kataloge, aus denen hervorgeht, wer was ausgestellt hat. Doch diese Listen sind oft nur in geringen Auflagen erschienen und in der ganzen Welt verstreut, einige blieben unauffindbar. Ganz besondere Kostbarkeiten aber sind echte Exponate, also Stücke, die wirklich ausgestellt worden sind. Die Dosen, die D.H. Carstens vor 150 Jahren präsentierte, sind natürlich ebenso unauffindbar wie die Zementsäcke der Firma Alsen. Erhalten sind dagegen erstaunlich viele Kunstwerke. Skulpturen von Albert Brütt und Bilder von Hans P. Feddersen und Glasfenster von Hans Christiansen. Erhalten sind auch medizinisches Gerät wie der erste Narkoseappa-

07 Maletzke 02.06.2008 12:21 Uhr Seite 201

rat, dazu Modelle von Schiffen und Taucherglocken, Schmuck und Fotografien.

Hat man erst einmal ermittelt, wer Schleswig-Holstein repräsentiert hat, lässt sich durchaus Material über Sachen oder Personen finden. Es ist ganz erstaunlich, auf wieviel Sachkunde man im Kieler Stadt- und Schifffahrts-Museum stößt, wie groß die Hilfsbereitschaft auf dem Flensburger Museumsberg ist und wie vorzüglich die Kieler Landesbibliothek ausgestattet ist.

Es ist nicht das Ziel dieses Buches, lückenlos aufzuzeigen, wie sich der Norden bei den bisherigen Weltausstellungen präsentiert hat. Aus der lange Liste der Beteiligten werden nur Beispiele ausgewählt. Die aussagekräftigsten und auch interessantesten natürlich.

Als Hintergrund wird außerdem in knapper Form das Typische der einzelnen Weltausstellungen geschildert. Eine leicht gekürzte Fassung des Textes ist als Serie in den Zeitungen des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags (sh:z) erschienen. Erich Maletzke

London 1851: So etwas hat die Welt noch nicht gesehen

Aus der „Großvaterstadt" in den Kristallpalast. Man kann sich die Herren in ihren Uniformen, dazu bestimmt mit Orden behängt, gar nicht malerisch genug vorstellen.

Vorsitzender der Jury für das Sachgebiet Schiffe, Waffen, Ausrüstungsgegenstände war der ehemalige französische Marine-Minister Baron Charles Dupen, sein Stellvertreter Sir John Burgoyne, Generalinspekteur der englischen Festung. Ähnlich dekoriert und hochrangig waren die anderen Mitglieder des Preisgerichts. Einen deutschen Namen sucht man unter ihnen vergeblich.

Entsprechend prächtig mag auch ihre Umgebung gewesen sein, schließlich war alles grandios, was mit der Weltausstellung des Jahres 1851 zu tun hatte.

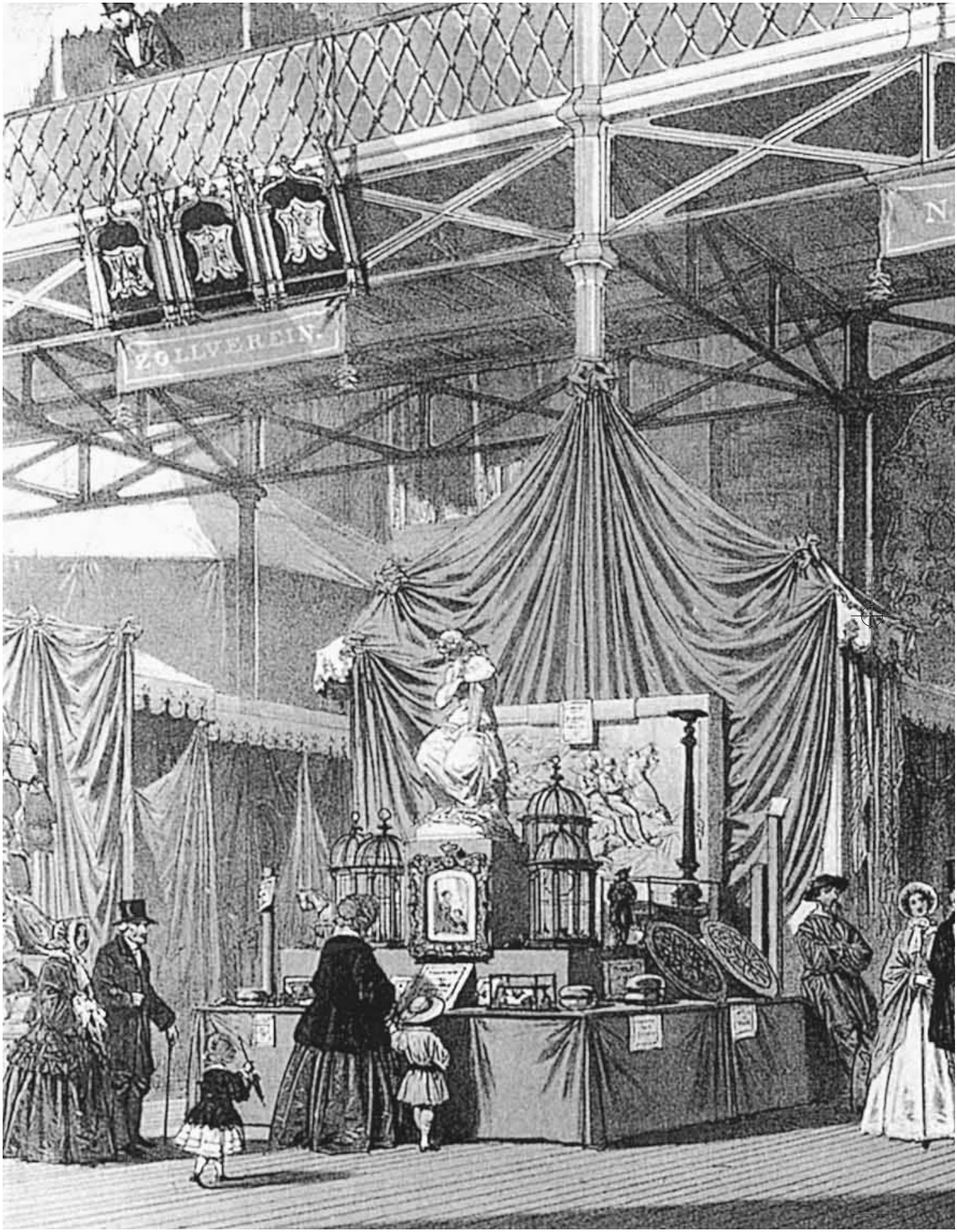
Mit der Vergabe von Preisen geizte die Jury nicht, und da vorwiegend militärisches Handwerkszeug zu beurteilen war, bestanden ihre Mitglieder bis auf einen amerikanischen Kaufmann folgerichtig aus Militärs, denen aus naheliegenden Gründen alles gefiel, was dem Kriegshandwerk und verwandten Bereichen diente. Davon profitierte auch das kleine Lübecker Unternehmen Carl August Fischer, das eine Doppel-Flinte, eine Büchse und mehrere Pistolen nach London geschickt hatte und dafür eine Medaille der B-Klasse erhielt, für die sich später die Bezeichnung Silber-Medaille einbürgerte.

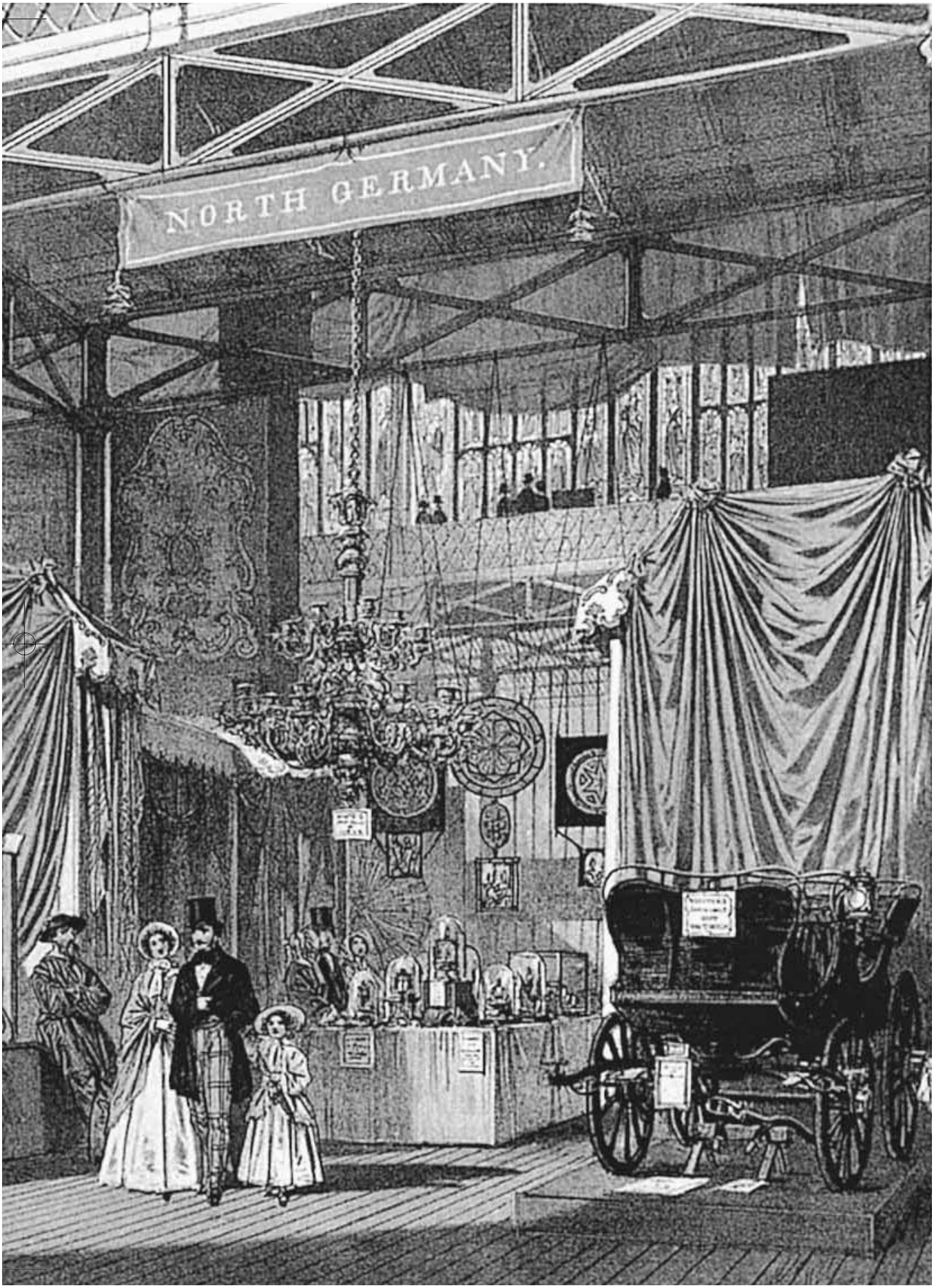
Etwa ein Dutzend Firmen und Privatpersonen aus dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holsteins hatte den Mut aufgebracht, Produkte, die teilweise recht kurioser Art waren, in die damals noch so ferne Weltstadt an der Themse zu schicken. Einige Kaufleute, wie der Lübecker Daniel Heinrich Carstens, machten sich sogar persönlich auf die abenteuerliche Reise, um mitzuerleben, wie sich Handwerk und Industrie erstmals auf einer weltweit ausgeschriebenen Ausstellung darstellten.

Es war ein grandioses Schauspiel, das die angereisten Nordlichter bestaunen konnten.

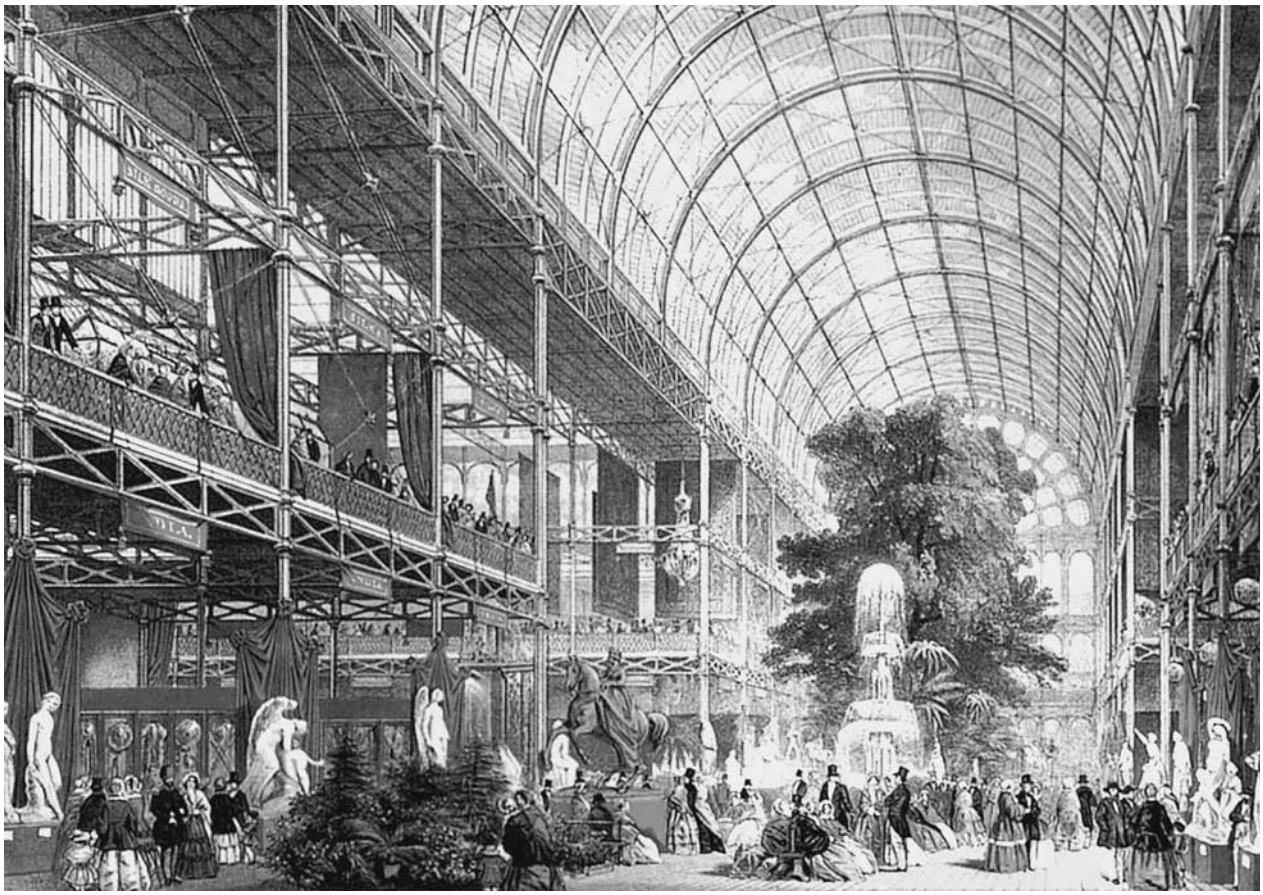
Um eine Vorstellung davon zu erhalten, dass wirklich Welten zwischen den damals noch dänischen Provinzen Schleswig und Holstein auf der einen und London auf der anderen Seite lagen, lohnt es sich, ei-

Nächste Seite:
Ein überfüllter Basar: Die norddeutsche Abteilung bei der ersten Weltausstellung 1851


ZOLLVEREIN


NORTH GERMANY.

07 Maletzke 02.06.2008 12:21 Uhr Seite 204



Ein Wunderwerk der Technik: Der Kristall-Palast im Londoner Hyde Park.

nen Blick in einen Reisebericht zu werfen, den der seinerzeit bekannte Autor Samuel Laing im Jahr der Weltausstellung verfasste. Darin berichtet er von der „lebendigen kleinen Stadt Kiel, die etwa 12 000 Einwohner zählt“ und damit deutlich weniger Bewohner als Flensburg (18 000) hatte. Er spricht von „Verrätern“ – und nennt ausdrücklich den Herzog von Augustenburg –, die das Volk veranlasst hatten, sich gegen die rechtmäßige dänische Herrschaft zu erheben und bei dieser schändlichen Tat auch noch von den Preußen unterstützt wurden. Er lobt außerdem den hohen Lebensstandard, den man daran erkennt, dass in den Städten kaum Menschen in Holzschuhen anzutreffen sind und auf dem Land selbst die bescheidensten Unterkünfte ein festes Reetdach haben.

Wer aus dieser Idylle zur Weltausstellung an die Themse kam, dem musste der Atem stocken. Vor allem beim Anblick des architektonischen Wahrzeichens, dem Kristall-Palast, der ähnlich berühmt geblieben ist wie der Eiffelturm. Mit einer Grundfläche von 74 000 Quadratmetern war dieses gigantische Glashaus elfmal so groß wie der Kölner Dom und bot Platz für 17 000 Aussteller aus 28 Ländern.

Schöpfer des 564 Meter langen, 124 Meter breiten und bis zu 33 Meter hohen Wunderwerkes war Sir Joseph Paxton, der sich bis dahin nur als Erbauer von besonders großen Gewächshäusern und als Heraus-

07 Maletzke 02.06.2008 12:21 Uhr Seite 205

geber einer angesehenen Garten-Zeitschrift einen Namen gemacht hatte. Da die 83 000 Quadratmeter Glasfläche aus nur 1,5 Millimeter dünnen Scheiben bestand, waren Befürchtungen nicht unbegründet, Wind oder Hagel könnten das zerbrechliche Bauwerk zum Gespött der Welt in einen riesigen Scherbenhaufen verwandeln. Doch der Kristall-Palast erwies sich als derart stabil, dass er nach Ende der Weltausstellung sogar den Abbruch und den anschließenden Wiederaufbau im Londoner Vorort Sydenham überstand. Erst ein Feuer zerstörte ihn 1936.

Anders als bei späteren Weltausstellungen hat leider kein Besucher aus den beiden Herzogtümern seine Eindrücke von der „Great Exhibition" hinterlassen. Erhalten ist jedoch ein kleines Buch, dessen Verfasser H. Scherer Beobachtungen in Briefform veröffentlicht hat. Es muss ein schreibgewandter und sehr aufmerksamer Chronist gewesen sein, denn die Briefe, die vielleicht nur ein literarisches Stilmittel waren und nie abgeschickt wurden, enthalten viele informative und unterhaltsame Einzelheiten von der Ausstellung, aber auch von dem Leben und Treiben rund um den Kristall-Palast.

Unter dem Datum vom 2. Mai schildert der deutsche Besucher im Stil eines guten Reporters das große Ereignis vom Vortag: „Allein die Stimmung des Augenblicks der Eröffnung kann Niemandem mitgeteilt werden, der nicht selbst zugegen war", heißt es. Und das Schauspiel sei so gewaltig gewesen, dass „niemand, wie viel er auch in der Welt gesehen, blasiert genug sein konnte, um davon nicht tief ergriffen zu werden".

Nach den vielleicht etwas übertriebenen Schätzungen des deutschen Beobachters waren eine Million Menschen zum Ausstellungsgelände geströmt, das entsprach der Hälfte der Londoner Bevölkerung. Für die Eröffnungszeremonie hatte das Königshaus den größtmöglichen Pomp aufgeboten. In der Mitte des Kristall-Palastes thronte auf gold verziertem Sessel Queen Viktoria, daneben stand ihr deutscher Gemahl Prinz Albert, auf dessen Initiative die Ausstellung zustande gekommen war. Er hielt eine feierliche und auch erstaunlich weitsichtige Rede, in der es hieß: „Entfernungen, die verschiedene Völker und die verschiedenen Teile unseres Erdballes trennen, verringern sich durch die modernen Erfindungen und wir können sie mit unglaublicher Leichtigkeit überwinden." Anschließend gab der Erzbischof von Canterbury seinen Segen, und als auch noch ein 500-stimmiger Chor Händels „Messias" vortrug, da blieben nach den Beobachtungen des preußischen Gesandten „nur wenige Augen trocken".

Viel Lob für einen Papageienkäfig. Da Gastgeber England damals das wirtschaftlich am weitesten entwickelte Land der Welt war und außerdem das Hausrecht genoss, kann es nicht verwundern, dass etwa die Hälfte der Aussteller von der britischen Insel kam. Ein großes Kontingent stellte auch Deutschland. Die gesamte Anzahl der Aussteller lässt sich allerdings nicht genau feststellen, weil die deutsche Landkarte vor der Reichsgründung noch einem territorialen Flickenteppich glich und Dutzende von Kleinstaaten ihre Stände aufgebaut hatten. Das Königreich Preußen war mit knapp 900 Ausstellern vertreten, das heutige Schleswig-Holstein wurde teilweise unter Dänemark registriert, teils unter Norddeutschland oder gar unter der Rubrik „Zollverein", was den histo-

07 Maletzke 02.06.2008 12:21 Uhr Seite 206

rischen Tatsachen überhaupt nicht entsprach. Besonders ernsthaft engagierten sich die Hansestädte. Neben Lübeck vor allem Hamburg. Bevor die einzelnen Ausstellungsstücke an der Elbe verpackt und verschifft wurden, präsentierte man sie der Öffentlichkeit, und die Liste der Objekte erinnert heute an die Inventur eines Antiquitätenhändlers. Ein Herr Gehrmann hatte einen Papageien-Käfig gebastelt, dessen „elegante Konstruktion und Größe“ von dem „Expositor“, einem englischen Fachblatt für Design, Erfindung und Kunst, kräftig gewürdigt wurde. Viel Lob erhielten auch Stick-Arbeiten mit bildlichen Darstellungen von der Hamburger Börse sowie das gestickte Porträt von Königin Viktoria und ihrem Gemahl Prinz Albert, das später selbstverständlich mit einer Medaille ausgezeichnet wurde. Reichlich Vorschuss-Lorbeeren fielen außerdem auf Herrn Berendsohn, ebenfalls aus Hamburg, der ein Lineal gebastelt hatte, mit dessen Hilfe sich Linien in gleichem Abstand ziehen ließen.

Wie es heute vor großen Sportwettkämpfen oder wichtigen Gipfeltreffen üblich ist, so rührte der wöchentlich erscheinende „Expositor“ durch eine umfangreiche Vorberichterstattung schon Monate vor Eröffnung der Weltausstellung kräftig die Werbetrommel. Erstaunlich umfangreich waren dabei die Artikel aus Norddeutschland.

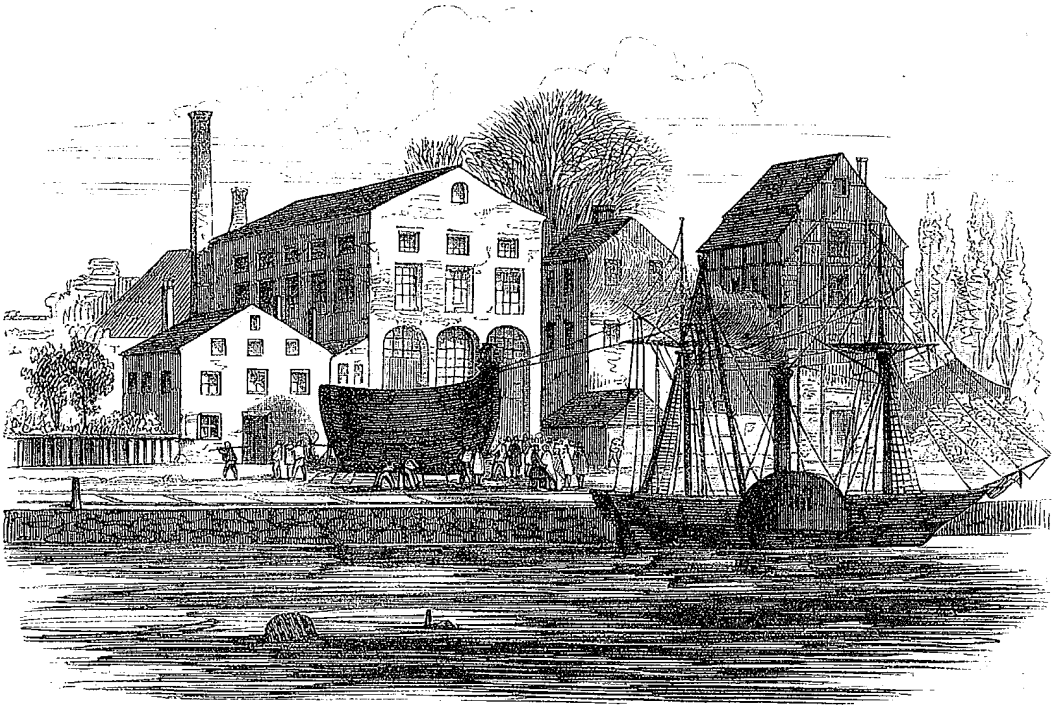
In einer Ausgabe vom 30. November 1850 konnte der Korrespondent aus Kiel sogar eine exklusive, dazu sehr geheimnisvoll klingende Neuigkeit vermelden, die vor allem in Marine-Kreisen höchste Aufmerksamkeit hervorgerufen haben dürfte. In dem Bericht heißt es, ein Bewohner der Stadt habe eine Erfindung gemacht, die nicht nur den Kampf der Schleswig-Holsteiner gegen die dänische Herrschaft zu einem schnellen und siegreichen Ende bringen, sondern Kriege im Allgemeinen verhindern könnte. Es soll sich um eine geradezu „teuflische Maschine“ handeln, um eine Art Taucherglocke, die von der Besatzung unter Wasser an feindliche Schiffe manövriert wird, so dass diese mit Hilfe von Sprengstoff in tausend Stücke zerrissen werden können.

Weitere Einzelheiten, so berichtet der Reporter, seien von dem Erfinder leider nicht zu erfahren gewesen. Aber das werde sich bald ändern, denn die revolutionäre Unterwasser-Maschine soll auf der bevorstehenden Weltausstellung präsentiert werden.

Bei dem geheimnisvollen Kampfgerät handelte es sich um den berühmten „Brandtaucher“, den der bayerische Korporal Wilhelm Bauer damals gerade in Kiel bauen ließ und der als erstes deutsches U-Boot gilt. Zwei Monate nach der ersten Meldung erhielten die englischen Leser eine Fortsetzung der Geschichte, die sogleich so etwas wie eine Lösung des im ersten Bericht gemeldeten Rätsels war. Der Erfinder wurde namentlich genannt, auch die Werft Schweffel und Howaldt, wo die immerhin schon als „Boot“ bezeichnete „teuflische Maschine“ entstanden war.

Allerdings schien der Berichterstatter bereits zu ahnen, dass die erste Tauchfahrt der neuen Unterwasser-Waffe im Februar 1851 mit dem kläglichen Untergang enden würde, denn die Einladung zur Weltausstellung wird im zweiten Bericht nicht wiederholt, und am Schluss heißt es sogar skeptisch, man müsse abwarten, ob sich die hohen Erwartungen des Erfinders auch wirklich erfüllten.

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 207



Wilhelm Bauers Tauchboot in Kiel: Es schaffte die Reise nach London nicht.

Sozusagen als Ersatz wurde den Lesern und künftigen Besuchern der Weltausstellung aber eine neue Sensation angeboten, nämlich Miss Gerson aus Hamburg, die in London zeigen will, wie man erst ein Loch in eine wertvolle Damastdecke schneidet und den Schaden anschließend derart sorgfältig stopft, dass niemand die Ausbesserung erkennt.

Leider lässt sich nicht mehr feststellen, ob die geschickte Hanseatin wirklich zur Weltausstellung gereist ist. In der sehr langen Liste der Ausgezeichneten (3100 der 17 000 Aussteller erhielten eine Medaille, weitere 2160 eine „Ehrenvolle Erwähnung“) ist sie jedenfalls nicht zu finden.

Nicht erschienen sind auch die vom „Expositor“ angekündigten dänischen Kriegsgefangenen aus dem Holsteinischen, sozusagen als „Ausgestorbene Reste eines barbarischen Zeitalters“, wie es in dem Beitrag heißt. Diese Ankündigung klingt zunächst nach schwarzem englischen Humor, völlig abwegig war sie dennoch nicht. Später wurden schließlich auch Eingeborene der Kolonien sowie Liliputaner zur Schau gestellt.

Neben vielen bahnbrechenden Erfindungen wie dem Kautschuk bot die „Great Exhibition“ ebenso viele Banalitäten und Kuriositäten. Zu bestaunen war ein Koffer, der auch als Rettungsboot genutzt werden konnte, dazu eine Schiffskabine, die sich im Katastrophenfall in ein Floß verwandelte. Ein gewisser Johann Beckmann aus Lübeck schickte Lammfelle, Conrad Platzmann, ebenfalls aus Lübeck, präsentierte Ölkuchen und wurde dafür sogar in dem Abschlussbericht der Gesamt-Jury mit Lob bedacht.

Auch wenn der Medaillensegen ziemlich reichlich über Gerechte und Ungerechte niederfiel, eine Ehre und vor allem eine vorzügliche

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 208

Werbung waren die Auszeichnungen dennoch. Das gilt auch für Daniel Heinrich Carstens aus Lübeck, dessen Name in Katalogen und Medaillenspiegeln von Weltausstellungen wiederholt auftaucht. Für „vorzügliches Pökelfleisch“ erhielt er in London eine „Preis-Medaille“, und in einem deutschen Bericht „über die Industrie-Ausstellung aller Völker“ heißt es, Carstens habe auch Gemüse, Früchte und Milch präsentiert.

Hinter dem Namen Daniel Heinrich Carstens verbirgt sich eine spannende persönliche Geschichte, die auch einen bisher weitgehend unbekannten literarischen Hintergrund hat. Der wiederum hat dazu geführt, dass besonders viele Einzelheiten über das Leben eines typischen Lübecker Kaufmanns überliefert wurden.

Der große Koffer aus grauem Segeltuch. Der heute weitgehend vergessene Lübecker Schriftsteller Ludwig Ewers (1870 bis 1946) hat 1926 unter dem Titel „Die Großvaterstadt“ einen Roman geschrieben, der zwar bei weitem nicht die Qualität von Thomas Manns „Buddenbrooks“ hat, aber dennoch eine ganze Reihe von Parallelen zum ersten großen Werk des Nobelpreisträgers aufweist. Dazu gehört in erste Linie, dass sich Ewers Roman an der Wirklichkeit orientiert, und zwar ziemlich genau. Das gilt auch für die Personen. Alle Fakten hat der Autor aus schriftlichen Unterlagen seines Vaters Hartwig P.F. Ewers erhalten, der viele Jahre in der Firma Carstens beschäftigt war.

In mühevoller, aber auch sehr erfolgreicher Forschungsarbeit hat der Lübecker Arzt Jürgen Schwalm ermittelt, wer sich hinter den einzelnen Romanfiguren verbirgt. Bei der Hauptperson Daniel Heinrich Aßmuss war die Suche allerdings nicht besonders schwierig, denn der Prinzipal der florierenden Konservenfabrik übt nicht nur die gleiche Tätigkeit aus wie sein reales Vorbild Carstens, sondern trägt auch dessen Vornamen. So kann man Aßmuss durch Carstens ersetzen und erhält nicht nur einen sehr genauen Einblick in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, sondern erfährt auch viele Einzelheiten über einen dynamischen Unternehmer.

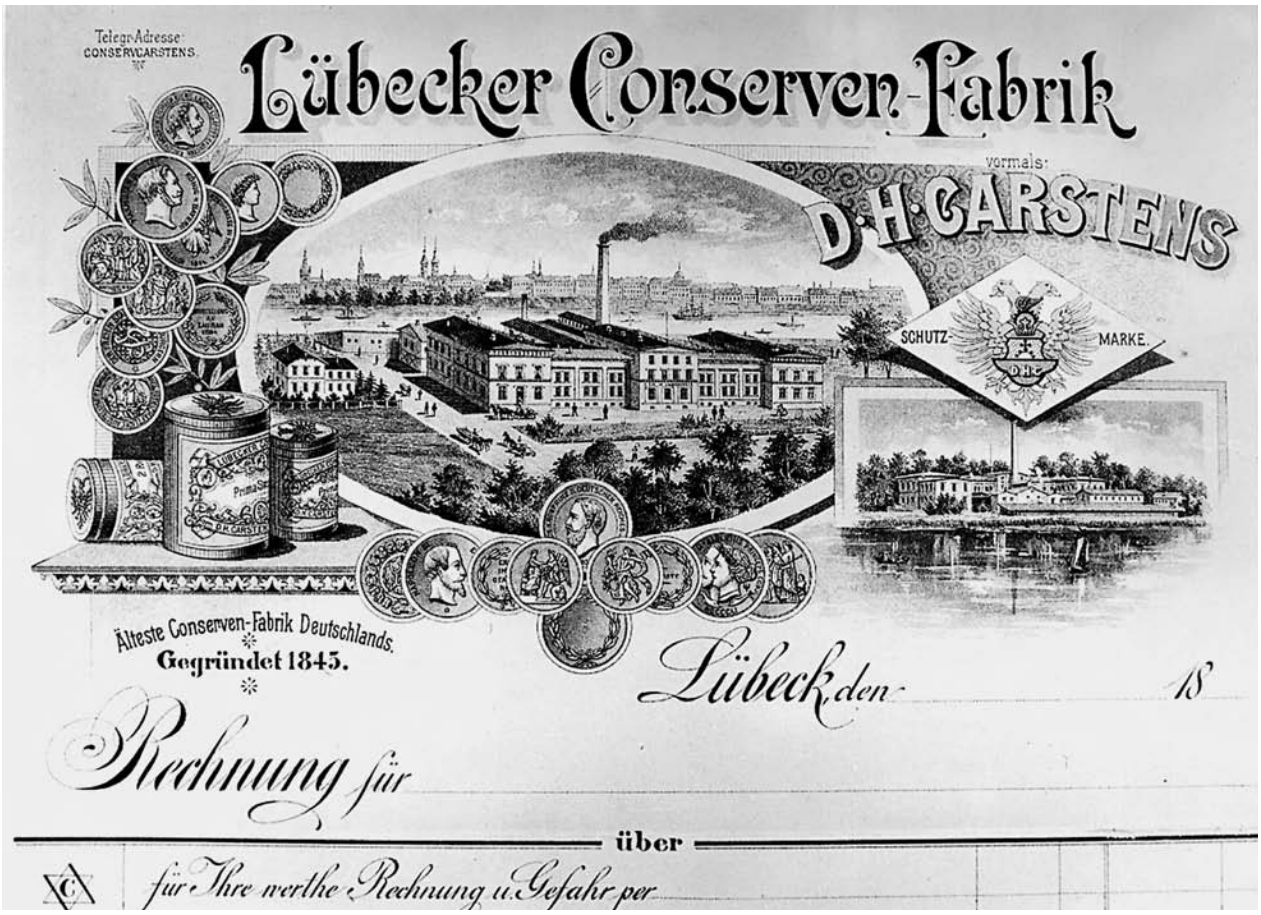
Eine Reise von Lübeck zur Weltausstellung nach London war im Jahre 1851 durchaus beschwerlich. In dem Roman wird dies sehr anschaulich geschildert. Da ist zunächst der Rat des Hausarztes einzuholen, der Pillen und Pasten gegen Seekrankheit und Skorbut verschreibt. Zusätzlich packt die treu sorgende Hausfrau „gegen die Londoner Nebelflut allerlei Schals und Wollsachen in den großen hoch gewölbten Koffer aus grauem Segeltuch, mit polierten Holzlatten und drei kniffligen Schlössern“.

Dann wird die schwere Tasche „prall gefüllt mit Reiseproviant und etlichen Flaschen Rotwein“ in die Kutsche getragen, die den Weltreisenden an einem Hochsommertag des Jahres 1851 in zehn bis elf Stunden zum Schiff nach Hamburg bringt.

Zurück kam Carstens dann allerdings schneller und bequemer, denn am 16. Oktober 1851, fünf Tage, nachdem die Weltausstellung ihre Pforten geschlossen hatte, war auch Lübeck an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden.

Schon vor seinem Besuch bei der Weltausstellung hatte Carstens eine Studienreise nach Frankreich unternommen, um dort Erfahrungen mit einem neuen Geschäftszweig zu sammeln. Bevor er sich nämlich

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 209



Rechnungskopf der Firma Carstens: Die Medaillen waren ein begehrtes Werbemittel.

der Konservierung von Früchten, Fleisch und Gemüse zuwandte, war er Schiffsausrüster und hatte außerdem mit Lumpen gehandelt. Um zu prüfen, ob es wirklich möglich sei, Nahrungsmittel in luftdicht abgeschlossenen Dosen zu konservieren, gab er einem befreundeten Kapitän einige mit Spargel gefüllte Dosen mit auf die Reise nach Shanghai, und als die gute Nachricht kam, dass das Experiment gelungen und der Spargel auch nach wochenlanger Seefahrt noch vorzüglich schmeckte, da stellte Carstens den Lumpenhandel ein, um sich ganz dem neuen Produktionszweig zu widmen. In seinem Werbetext heißt es über die in Deutschland damals noch weitgehend unbekannte Konservierungsmethode: „Gemüse und Fleischspeisen in luftdichten Blechdosen, so zubereitet, dass sie sich viele Jahre frisch erhalten, sind fertig gekocht und können ohne weitere Zubereitung als das Erwärmen, gleich verzehrt werden. Es ist eine große Annehmlichkeit und der Gesundheit sehr zuträglich, in jeder Jahreszeit und in jedem Klima frisches Gemüse und andere fertige Speisen zur Hand zu haben, besonders bei Seereisen, Gastmahlen und für genesende und schwache Personen. Die Haltbarkeit meiner Fabrikate ist durch Berichte aus den entferntesten Gegenden bestätigt."

Einer von Carstens engen Mitarbeitern war Georg Carl Hahn, der sich 1848 selbstständig machte. Dieses Unternehmen stellt mit seinem

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 210

Der Stolz der Firma Hahn: Erstmals Spargel in Dosen.

Stammhaus in Lübeck bis heute weltweit Konserven her und beteiligte sich ebenfalls früh an Weltausstellungen.
Auch die von Daniel Heinrich Carstens gegründete Firma besteht noch, und zwar unter dem Namen Erasmi und Carstens. Jedoch schon in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde die Produktion von Konserven eingestellt. Stattdessen wird seither Marzipan produziert.
Fragt man die Firmenspitze nach der doch so aufregenden Geschichte der früheren Jahre, heißt es nur: Es gebe kaum Unterlagen und auch kein Archiv. Ob man sich der Vergangenheit mit Lumpenhandel und grob gelöteten Konserven schämt? Immerhin ist man hilfsbereit und teilt mit, wer etwas wissen könnte. Fast immer landet der Forschende daraufhin bei der Lübecker Kunsthistorikerin Christa Pieske, die entweder selber weiterhelfen kann oder jemanden kennt, der die gewünschte Auskunft gibt. Manchmal allerdings endet ein hoffnungsvoll eingeschlagener Weg ziemlich abrupt in einer Sackgasse. Das gilt etwa für den bereits erwähnten Familienbetrieb Carl August Fischer, dessen Auszeichnung „Double-Barrelled Rifles and Fowling-Pieces“ sogar in dem rot gebundenen und gold verzierten Gesamtbericht aller bei der Weltausstellung eingesetzten Jurys verzeichnet ist und von keinem Geringeren als dem königlichen Gemahl Prinz Albert in Auftrag gegeben und wahrscheinlich sogar gelesen wurde.

Das 1778 gegründete Unternehmen handelt in Lübeck auch heute noch mit Jagdausrüstungen, doch statt mit Stolz auf die Tradition hinzuweisen, will man von der Firmengeschichte nichts wissen.

Donnerndes Hurrah für Victoria. *4200 Constablers waren auf den Beinen, mit Nichts weiter bewaffnet, als ihrem Stabe und dem Palladium des Gesetzes. Ich habe mehrere Male gesehen, daß ein solcher aufgehobener Stab Hunderte des gemeinen Volkes, die sich in wildem Drängen überstürzten, nicht minder als den betreßten und gepuderten Kutscher des Lords, welcher außer der Linie fahren wollte, zum Stehen brachten. Eine einzige Scene der Widersetzlichkeit sah ich im Hyde-Park. Ein Arbeiter hatte den Gipfel eines Baumes erklettert, um von oben das Schauspiel des königlichen Zuges zu genießen. Ein Polizist bedeutete ihn, herabzukommen, da es verboten sei. „Yes“, rief der Bursche, „when all is over!“ Der Polizist befahl nochmals, und drohte, ihn zu holen. „Come if you can!“ war die Antwort. Das Zwiegespräch hatte einen großen Kreis Neugieriger versammelt, die unwillkürlich für den Burschen, der wie ein Vogel in seinen Zweigen saß, Partei nahmen, zumal, als der Polizist taktlos genug war, auf den Baum zu klettern, um den Inculpaten herabzuholen. Er konnte ihm natürlich nicht beikommen und rief Kameraden zu Hilfe. Bald hing der Baum voll Polizisten, was in der That einen äußerst komischen Anblick gewährte. Endlich kam es zur Capitulation, und der*

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 211

viel Geängstigte versprach, herabzukommen, wenn man ihn dann laufen lasse. Als er aber den Boden erreicht hatte, wollten sich die Polizisten seiner bemächtigen. Dagegen erhob sich denn aber allgemeiner Widerstand. „Wort halten!“ rief es von allen Seiten, und da die Häscher ihre Beute nicht freiwillig lassen wollten, so wurde sie ihnen mit Gewalt entrissen. Aehnliche Scenen mag es auch anderwärts gegeben haben; allein von einer irgend systematischen, vorbedachten Störung oder gar feindseligen Demonstration, wie politische Geisterseher befürchtet hatten, war auch nicht die geringste Spur zu entdecken. Es war wol, was man Pöbel nennt; zahlreich vorhanden, allein er betrug sich mit großem Anstande, und hielt selbst in seinen Aeußerungen an sich. Dazwischen sah man alle gebildeten Klassen, Männer und Frauen, wohlgekleidet und Stunden lang im Gedränge, die Ankunft der Königin erwartend.

Seine Königin gesehen zu haben, ist für den gut erzogenen Engländer eine wahre Gewissenssache, und ich glaube, für manchen Provinzialen würde die Ausstellung ohne die königliche Procession nur den halben Werth gehabt haben.

Eben so wenig ist die alte schöne Gastfreiheit Englands durch veratorischen Paßzwang beeinträchtigt worden. Wir Alle, und so noch viele Andere, haben dieses Land betreten und bewohnen es, ohne über Namen, Stand, Charakter und Beschäftigung ein peinliches Verhör erduldet zu haben. Mag es sein, daß eine geheime Aufsicht stattfindet, man spürt sie nicht, und jedenfalls wird sie dem alten Gebrauch der Bürger- und Menschenrechte niemals zu nahe treten.

Schlag zwölf Uhr erklangen die Fanfaren der Trompeten, und zeigten der ungeduldig wartenden Menge den Augenblick an, daß die Königin das Gebäude betreten habe.

Queen Victoria

In der Mitte des Kreuzschiffes oder im so genanten „Transept“ war eine Plattform errichtet, worauf ein Thronsessel stand, mit Purpursammet ausgeschlagen und Rahmen und Gestell reich mit Gold verziert. Vor der Plattform warf die in prachtvollem Glas gearbeitete Fontaine ihren Wasserstrahl aus, und erglänzte, von den durchfallenden Sonnenstrahlen getroffen, in den bunten Farben des Regenbogens. Hinter der Plattform war eine grüne Wand aus den schönsten Gewächsen und Pflanzen gebildet, wovon die weltberühmten Treibhäuser des Herzogs von Devonshire in dem nahen Chiswik die herrlichsten Exemplare geliefert hatten. Alles überragend erhob sich die in den Palast eingebaute Ulme des Parks, und bildete mit ihrer im ersten Grün des Frühjahrs prangenden Krone ein natürliches Laubdach. Von den obern Galerien hingen die kostbarsten

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 212

Der Pariser Industrie-Palast: Das Wahrzeichen der Weltausstellung 1855

Teppiche nieder, und wie eine Fata Morgana glänzten uns in weiter Perspective rechts und links die Schätze der Welt entgegen.

Ein donnerndes Hurrah begrüßte die Königin bei ihrem Eintritt. Mit jener gutherzigen Anmuth, welche ihr eigen ist, und mit dem wahrhaft königlichen Bewußtsein, die Liebe und Achtung eines freien Volkes zu genießen, schritt sie an der Seite ihres Gatten der Plattform zu, nach allen Seiten grüßend und dankend. Sie war reich, aber ohne Ueberladung gekleidet, und hatte überhaupt an dem Hofceremoniell, welches bei rein Englischen Feierlichkeiten streng eingehalten wird, mit klugem Takt bei dem gegenwärtigen Anlaß vielerlei gekürzt und vereinfacht. Prinz Albert trug Uniform und den Orden des Hofenbandes. Von den Kindern waren der Prinz von Wales, ein blühender, dickbackiger Knabe mit unverkennbar Deutschem Ausdruck, und die älteste Prinzessin zugegen. Von fürstlichen Familien von auswärts wohnten der Prinz von Preußen nebst Gattin, Sohn und Tochter, der Prinz Heinrich der Niederlande und der Prinz von Sachsen-Weimar der Festlichkeit bei.

Als die Königin sich gesetzt hatte, wurde unter Orgel- und Orchester-Begleitung die National-Hymne gesungen. Obgleich über 500 Sänger mitwirkten, verlor sich doch in dem ungeheuren Raume der Klang fast spurlos. Nur die Töne der Orgel, ein Meisterwerk Englischer Baukunst in diesem Fach und zur Ausstellung gehörig, brausten durch, und sollen bis am andern Ende des Palastes wie eine Harmonica geklungen haben. Nach Beendigung des Gesanges trat Prinz Albert als Vorstand der Englischen Kron-Commission und Leiter des ganzen Unternehmens, begleitet von allen Mitgliedern, vor die Königin, und las einen kurzen Bericht der seitherigen Verhandlungen. Die Königin erwiderte darauf in einer Rede, die ihr von dem Minister des Innern, Sir G. Grey,

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 213

überreicht worden war. Sie las mit jener klaren, festen und zugleich lieblichen Stimme, die überall hin gut verstanden wird, und ihr unwillkürlich die Herzen der Hörer zuwendet. Von ihr könnten manche Fürsten des Continents lernen, wie man sprechen muß, um sich beliebt zu machen; aber freilich, das politische Extemporiren muß eine Königin von England bleiben lassen. (Aus dem Buch „Londoner Briefe" von H. Scherer.)

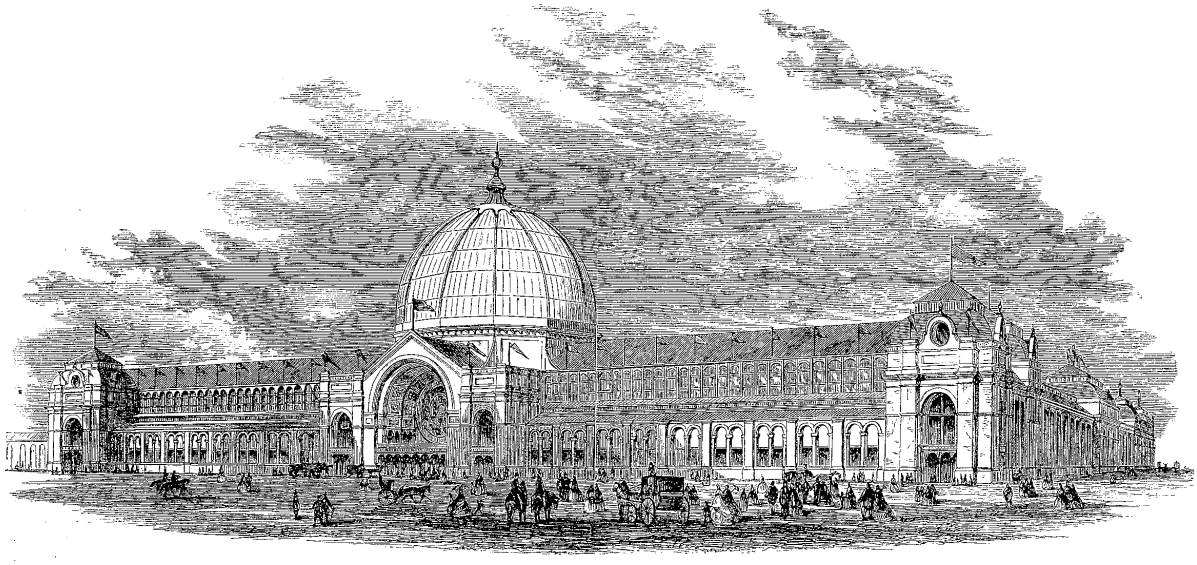
Paris 1855 und London 1862: Der Norden zeigt Vielfalt und Fortschritt.

Milchsatten und Tapeten aus Holzspänen. Die Weltausstellung 1851 in London war auch in finanzieller Hinsicht ein großer Erfolg. Über sechs Millionen Besucher kamen, der Reingewinn lag bei umgerechnet 3,7 Millionen Goldmark, das war mehr als das Doppelte des Betrages, der für den Bau des Kristall-Palastes aufgebracht werden musste. Was lag da näher, als den Erfolg zu wiederholen. Über den Ausrichter der zweiten Weltausstellung 1855 konnte kein Zweifel bestehen. Napoleon III., der sich 1852 zum erblichen Kaiser der Franzosen hatte ausrufen lassen, brannte vor Ehrgeiz, ein Fest für die Welt zu veranstalten.

Anders als 1851 in London reichte diesmal nicht nur ein Gebäude für die Unterbringung der Aussteller. Mit dem Industrie-Palast, der mit seinen 28 000 Quadratmetern Grundfläche allerdings wesentlich kleiner als der Kristall-Palast war, entstand dennoch ein Wahrzeichen.

Neu war, dass diesmal neben Industrieprodukten und Maschinen auch Gegenstände des „Hausbedarfs der arbeitenden Klasse" ausgestellt wurden und außerdem die bildende Kunst ihren Einzug hielt. Über 21 000 Aussteller kamen nach Paris. Etwa ein Dutzend reiste aus den beiden Herzogtümern Schleswig und Holstein an. Nach dem blutig niedergeschlagenen Versuch, die dänische Herrschaft abzuschütteln, mag allerdings keine allzu große Begeisterung bestanden haben, die kompli-

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 214



Das Gebäude der Londoner Ausstellung von 1862

zierten und bürokratischen, dazu noch mit beträchtlichen Kosten verbundenen Teilnahmebedingungen zu erfüllen.

Die Lübecker Konservenfabrik Daniel Heinrich Carstens hatte jedoch wieder keine Mühe gescheut und Gemüse sowie Milch in Dosen ausgestellt. Dabei gab es auch in dem Unternehmen in der Fischstraße reichlich Sorgen, denn im Jahr zuvor war überraschend der Firmengründer verstorben, und da es keinen eigenen Nachwuchs gab, übernahm ein Mitarbeiter die Nachfolge. Es war Hartwig Ewers, dessen Sohn Ludwig in dem Roman „Die Großvaterstadt" die Geschichte des Hauses Carstens so gründlich überliefert hat.

Im Gegensatz zur „Great Exhibition" des Jahres 1851 fiel aber diesmal keine Silbermedaille für das Haus Carstens ab, nicht einmal eine ehrenwerte Erwähnung. Die internationale Konkurrenz war offensichtlich zu stark geworden. Auf dem deutschen Markt florierte das Lübecker Unternehmen jedoch prächtig. Der neue Chef Fritz Norrmann, also in Wirklichkeit Hartwig Ewers, stellt nämlich in dem Roman fest, es sei im Jahr nach dem Tod des Firmengründers „mehr verdient worden als früher in zehn Jahren". Selbst wenn man etwas dichterische Freiheit abzieht, blieb immer noch ein gewiss ordentlicher Gewinn übrig.

Überhaupt nicht gut sah dagegen die Endabrechnung der Pariser Weltausstellung aus. Statt des erhofften Gewinns blieb ein gewaltiges Minus übrig. Obwohl 4,5 Millionen Besucher gekommen waren. Zu viele Freikarten, hieß es in der Begründung für den Verlust.

Der Begeisterung für die neu entdeckte Form der nationalen Selbstdarstellung tat der finanzielle Misserfolg jedoch keinen Abbruch. Der Ehrgeiz, es dem Nachbarn zu zeigen, mag mit ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass die Engländer 1862 schon wieder zu einer Weltausstellung luden. Sie stand jedoch unter einem schlechten Stern, denn viereinhalb Monate vor der Eröffnung am 1. Mai starb mit Prinz Albert der Erfinder der „Great Exhibition". Den Verlust beschrieb der Herausgeber des deutschen illustrierten Katalogs mit den Worten: „Sein Tod

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 215

nahm der ganzen Sache die höhere Weihe und warf einen trüben Schleier über die ganzen Zurüstungen und Eröffnungsfeierlichkeiten."

Aber obwohl die trauernde Königin Viktoria nicht zur Eröffnung kam, mit 29 000 Ausstellern wurde eine Rekordbeteiligung erreicht, und trotz der angespannten politischen Lage, die zwei Jahre später zum deutsch-dänischen Krieg führen sollte, war die Beteiligung von Firmen und Einzelpersonen aus den beiden Herzogtümern erstaunlich groß.

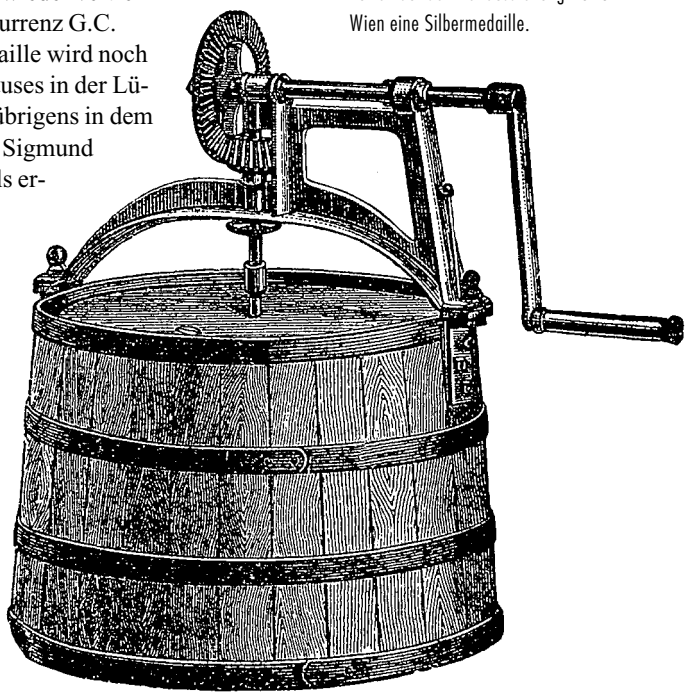
Der offizielle englische Katalog nennt 90 Namen. Auch wenn „der Duft des Wunderbaren, nie Dagewesenen, Märchenhaften" der ersten Weltausstellung fehlte, wie der schon zitierte Herausgeber des deutschen Katalogs beklagte, wurde aus Norddeutschland eine bunte Mischung von Nahrungsmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs, dazu Produkte von Handwerkern und Erfindern an die Themse geschafft. Wobei ziemlich undurchsichtig bleibt, ob in Deutschland überhaupt jemand ernsthaft kontrollierte, wer was zur Ausstellung schickte.

Im Posteingang der obersten Prüfer in London befanden sich besonders kuriose Vorschläge. Die Erfindung, die verhindern sollte, dass der Schnurrbart beim Essen eintauchte, wurde jedoch ebenso wenig zugelassen wie das angeblich älteste Stück Brot der Welt. Dagegen konnte Marie Ehlen aus Lutterbek ihre handgesponnene Wolle präsentieren, ein Herr Schmid aus Kiel schickte Fuchs- und Katzenfelle. Ein Schuldirektor aus Schleswig präsentierte Landkarten, Fräulein Henriette Lange aus Altona stellte Artikel aus Menschenhaar vor, und die Dame C. Amann aus Lübeck begnügte sich damit, ein besticktes Taschentuch auf die Reise zu schicken. Man würde zu gerne wissen, ob die gewiss sehr geschickte Heimwerkerin ihr kleines Kunstwerk sogar persönlich begleitet hat.

Heftige Schikanen der Behörden. Natürlich war auch die bereits mehrfach erwähnte Konservenfabrik D.H. Carstens wieder vertreten und erstmals auch die örtliche Konkurrenz G.C. Hahn. Die damals errungene Silbermedaille wird noch heute sorgfältig im Tresor des Stammhauses in der Lübecker Aegidienstraße verwahrt. Es ist übrigens in dem Gebäude, wo 1803 ein gewisser Johann Sigmund Mann, der Großvater Thomas Manns, als erfolgreicher Kaufmann lebte.

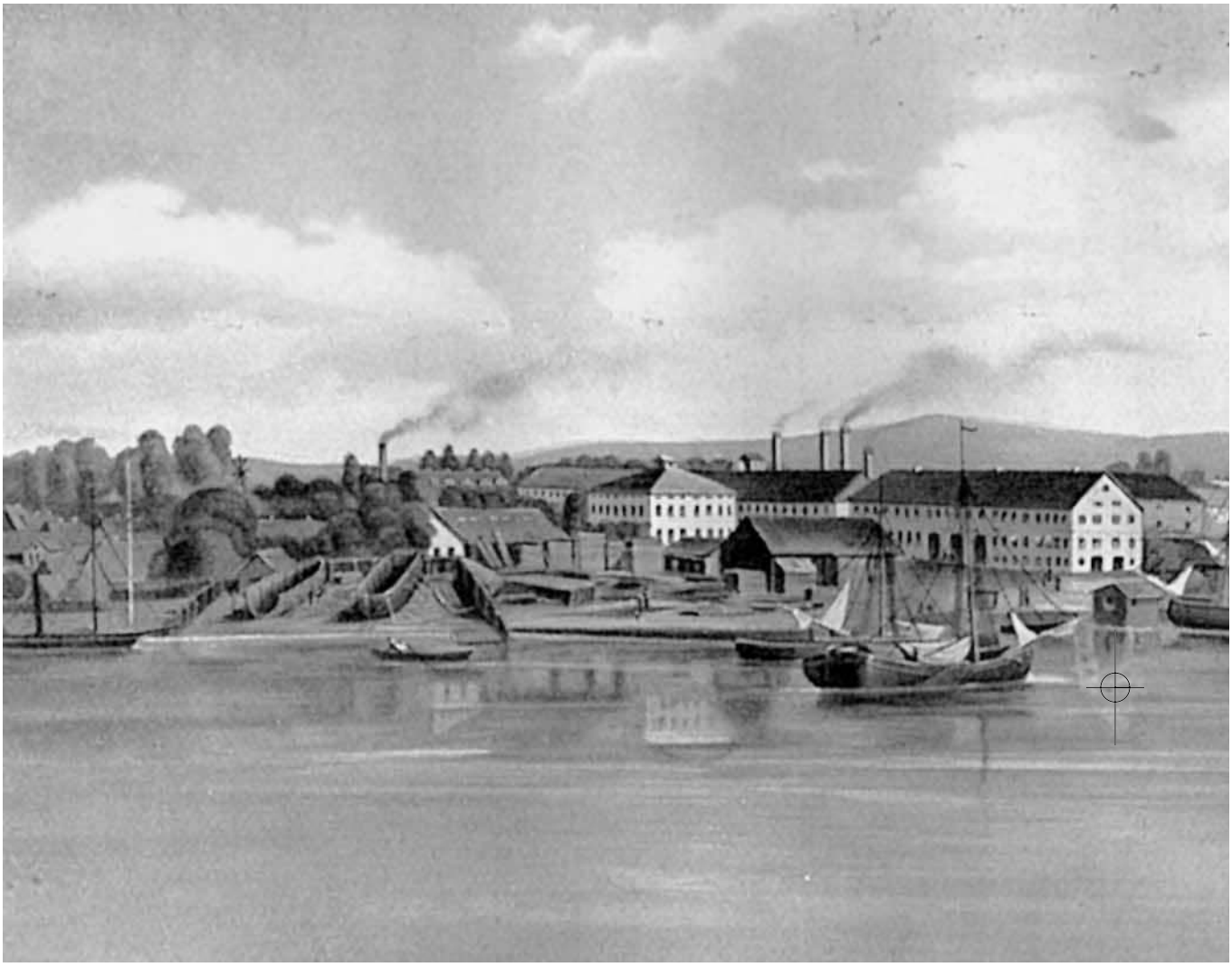
1873 nahm das Unternehmen Hahn noch einmal an einer Weltausstellung teil und erhielt wieder eine Auszeichnung. Diese Erfolge waren offenbar ein solcher Ansporn, dass sich aus dem zunächst typischen Familienunternehmen im Laufe der Jahre ein weltweit operierender Konzern mit Niederlassungen in allen Erdteilen entwickelt hat.

Andere Betriebe dagegen, denen nach steilem Aufstieg ebenfalls immer währender Erfolg gesichert schien, verpassten den Anschluss an



Für dieses Butterfass erhielt die „Carlshütte" auf der Weltausstellung 1873 in Wien eine Silbermedaille.

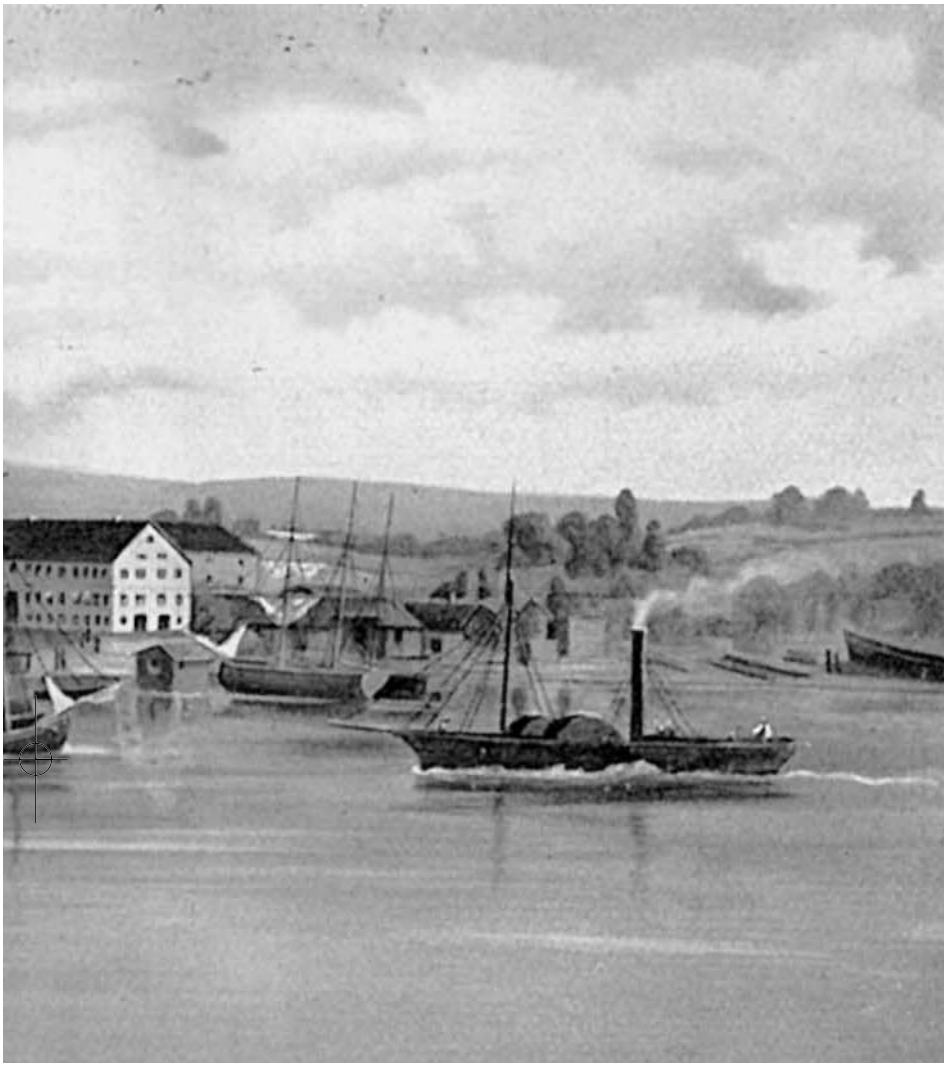
07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 216



den Fortschritt und verschwanden von der Bildfläche. Die meisten, ohne Spuren zu hinterlassen. Zu denen, die erst in jüngster Zeit kapitulieren mussten, gehörte eines der einst größten und bekanntesten Unternehmen des Nordens: Die von Marcus Hartwig Holler 1827 vor den Toren Rendsburgs gegründete „Carlshütte“. Es war dies das erste Werk in den Herzogtümern, das Waren aus Eisenguss herstellte, und zwar die unterschiedlichsten Produkte: Öfen und Vasen, Töpfe und Plaketten, Waschbecken und Tiertränken, später Dampfmaschinen und sogar Schiffe.

Es mag verwundern, dass ein so großer Betrieb, der zur Zeit der Londoner „Great Exhibition“ schon 450 Arbeitnehmer zählte, erst 1862 an einer Weltausstellung teilnahm. Bereits 1855 reiste allerdings der Sohn des Firmengründers, Hartwig Peter Holler, zur Pariser Weltausstellung. Vielleicht hat er dort erkannt, dass das Rendsburger Unternehmen sich vor der internationalen Konkurrenz nicht zu verstecken brauchte. Bestätigt wurde dies durch einen Bericht in der dänischen Zei-

07 Maletzke 02.06.2008 12:22 Uhr Seite 217

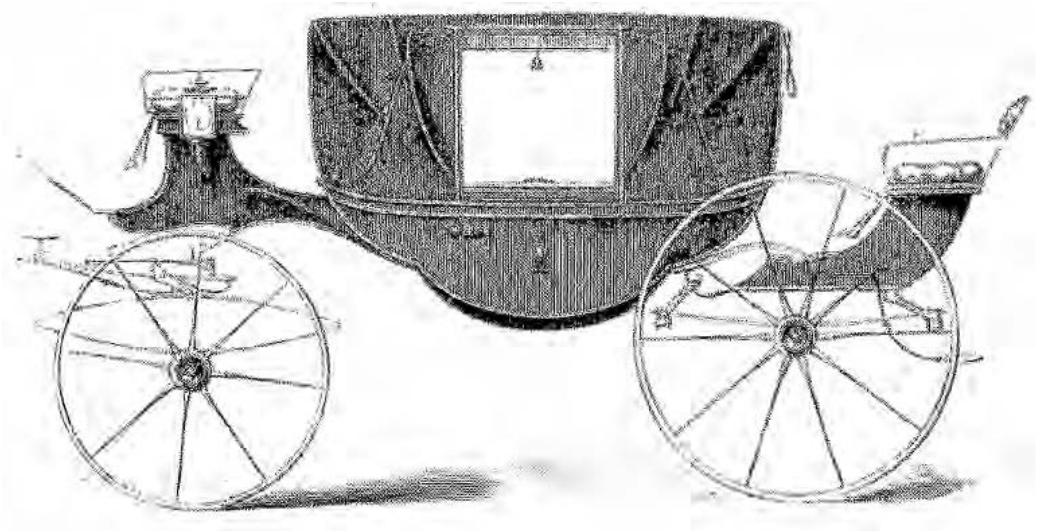


Die Rendsburger „Carlshütte" im Jahr 1855.

tung „Jydske Tidende" vom 2. September 1855, in dem es über den königlichen Agenten M.H. Holler (der Titel entspricht dem deutschen Kommerzienrat) sehr wohlwollend heißt: „Agent Holler, Carlshütte, hat in dieser Zeit für die Umgebung Rendsburgs eine Dampf-Dreschmaschine in Betrieb gesetzt, die acht Tonnen Roggen in der Stunde drischt. Die Maschine kann von Hof zu Hof befördert werden. Auf der großen Industrieausstellung in Paris werden zwei Dampf-Dreschmaschinen gezeigt, von denen die eine in Amerika hergestellt ist und ca. elf Tonnen in der Stunde dreschen kann, während die andere aus England ca. 6,5 Tonnen drischt. Diese beiden Dreschmaschinen-Wunder vollbringen also keine größeren Mirakel als die von Agent Holler bei Rendsburg."

Die 1927 zum 100. Firmenjubiläum herausgegebene Chronik des Unternehmens liefert die Erklärung, warum ausgerechnet der bedeutendste Betrieb der Herzogtümer auf den ersten beiden Weltausstellungen nicht erschienen war: Zunächst brannte 1849 mit der Gießerei eine

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 218



Galt als sehr angenehmer Reisewagen: Eine 1862 in London ausgestellte Kutsche.

der wichtigsten Produktionsstätten ab, dann wurde der Betrieb praktisch ein Teil der Festung Rendsburg, und mehrere Werkhallen mussten zur Einquartierung von Soldaten zur Verfügung gestellt werden. Hinzu kamen aus heutiger Sicht geradezu unglaubliche Schikanen der örtlichen Behörden: Nach dem gescheiterten Aufstand der Schleswig-Holsteiner gegen die dänische Herrschaft waren Schleswig und Holstein nämlich wieder dänischer Besitz, und zu den vielen Veränderungen gehörte eine Verwaltungsreform. Die Eider sollte Grenze zwischen Schleswig und Holstein sein und gleichzeitig als Zoll-Linie dienen. Bis dahin gehörte die Carlshütte zu Holstein, nun fiel sie an Schleswig, und für die Waren, die in das bisherige Hauptabsatzgebiet im Holsteinischen geliefert wurden, musste Zoll bezahlt werden, ohne dass die Produkte wegen der großen Konkurrenz teurer werden durften.

Es war kein Zufall, dass sich die Carlshütte gerade 1862 erstmals an einer Weltausstellung beteiligte. In diesem Jahr nämlich hatte Hartwig Peter Holler das väterliche Erbe angetreten und war alleiniger Inhaber geworden, der sich offensichtlich mit viel Elan in die neue Aufgabe stürzte.

Nun kann man fragen: Warum hat sich das Rendsburger Unternehmen nicht mit einer eindrucksvollen Maschine oder einer anderen Attraktion auf der Weltausstellung in London präsentiert, sondern mit emaillierten Milchsatten? Das waren etwa 15 Zentimeter hohe Behälter, in die frische Milch gefüllt wurde. Nachdem sich das Milchfett abgesetzt hatte, wurde es zu Butter verarbeitet.

Mehrere Gründe mögen für die Auswahl dieses Produktes ausschlaggebend gewesen sein. Zunächst einmal war es ein Stück Fortschritt, Milchsatten jetzt, nachdem sie vorher mühsam aus Holz in Handarbeit hergestellt worden waren, schneller und damit preisgünstiger in Serie zu produzieren. Hinzu kam, dass sie ein weit verbreiteter und typischer Gebrauchsgegenstand waren.

Schließlich war Schleswig-Holstein noch ein fast reines Agrarland, in dem die Milchwirtschaft eine besonders große Rolle spielte. Der

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 219

schon zitierte englische Reiseschriftsteller Samuel Laing äußerte sich in seinem 1851 erschienenen Buch über Schleswig-Holstein sehr erstaunt darüber, dass Höfe mit 100 Kühen als klein galten und viele Bauern 300 oder 400 Kühe besaßen.

Ein weiterer Grund dafür, dass kleinere Geräte zu Weltausstellungen geschickt wurden, waren die Kosten, die von den Unternehmern selber getragen werden mussten. Dem Bilanzbuch der Carlshütte für das Jahr 1873 ist zu entnehmen, dass die Ausgaben für die Beteiligung an der Weltausstellung in Wien – übrigens wieder mit Milchsatten – fast 12 000 Mark betrugen, denen Einnahmen von nur 4500 Mark gegenüberstanden. Bei einem gesamten Jahresumsatz von knapp drei Millionen Mark war die Teilnahme an einer Weltausstellung somit selbst für große Firmen ein erheblicher Kostenfaktor.

Dies könnte auch das Kieler Unternehmen Schweffel und Howaldt dazu bewogen haben, keine Schiffskessel oder Dampfmaschinen nach London zu schicken, sondern Milchschüsseln, wie sie in Meiereien verwendet wurden.

Im Vergleich zu den gewaltigen Maschinen, den kunstvoll gearbeiteten Möbelstücken, den zentnerschweren Leuchtern, den prächtigen Öfen und vielen tausend anderen eindrucksvollen Ausstellungsstücken nahm sich der Beitrag Schleswig-Holsteins und Lübecks natürlich sehr bescheiden aus. Auch wenn es für die emaillierten Milchsatten aus Rendsburg eine Auszeichnung gab. In den zwei dicken Bänden des zwei Jahre nach Abschluss der Ausstellung vom Brockhaus-Verlag herausgegebenen „Illustrierten Katalogs“ findet Schleswig-Holstein jedenfalls nicht statt. Mit einer einzigen Ausnahme: In der 30. Klasse, in der Möbel und Wandschmuck ausgestellt wurden, lobt der Berichterstatter in einem Atemzug mit weltweit berühmten Namen auch einen Beitrag aus Norddeutschland: „Etwas Neues waren die ganz hübschen und eleganten Tapeten aus Holzspänen von Freese in Kiel:“ Das war eine ungemein weitsichtige Würdigung eines neuen Produktes, denn die heute allseits beliebte Rauhfasertapete ist eine Weiterentwicklung der Erfindung aus dem längst untergegangenen Unternehmen Freese.

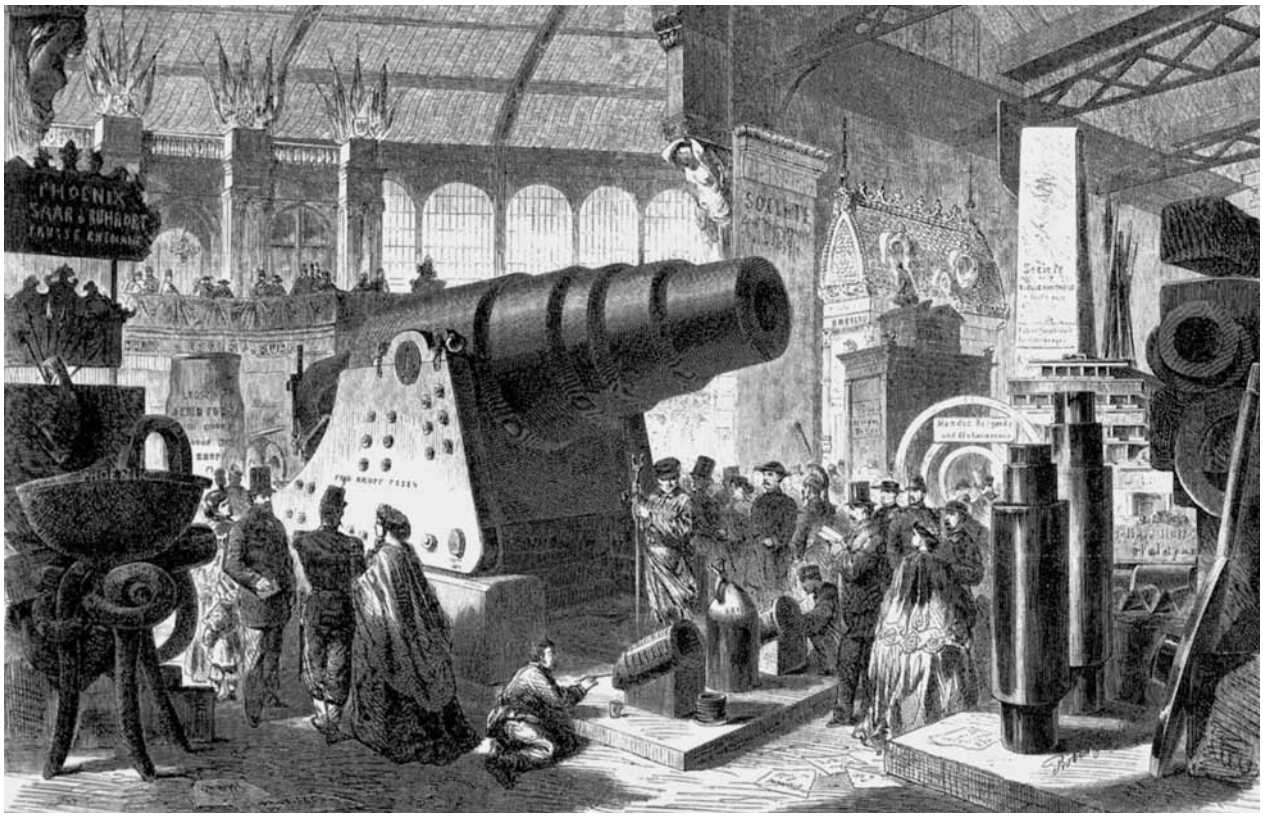
Paris 1867: Die jüngste preußische Provinz hat internationale Premiere.

Wie auf einem ungeheuren Welt-Basar. 1851 London, 1855 Paris, 1862 London, 1867 Paris: Die Weltausstellungen waren zu einem Wettkampf zwischen England und Frankreich geworden. Natürlich versuchte jeder, den anderen zu überflügeln. Da war es selbstverständlich, dass die große Schau des Jahres 1867 wieder einmal Superlative brachte. Dazu gehörte ein Hauptgebäude in Form eines modernen Fußballstadions. Mit einer Grundfläche von 150 000 Quadratmetern genau doppelt so groß wie der berühmte Kristall-Palast der ersten Weltausstellung.

Mit 60 000 gleich verdreifacht hatte sich die Zahl der Aussteller. Sie passten mit ihren Produkten nicht mehr in ein einziges Gebäude, daher war auf dem Marsfeld eine ganze Ausstellungsstadt errichtet worden: Mit kleinen und großen Pavillons, mit prächtigen Gartenanlagen, Springbrunnen, Statuen, mit einem fast 50 Meter hohen Leuchtturm, mit Tempeln, russischen Bauernhäusern, mit Hühnerställen und Fischteichen, mit Muster-Wohnungen für Arbeiter und mit Treibhäusern.

Ein Rundgang gleiche „einer Reise um die Welt“, fasste ein Besucher seine Eindrücke zusammen, und die „Flensburger Nachrichten“

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 220



Die Kanonen aus dem Hause Krupp waren Stammgäste der Weltausstellungen.

nannten die Schau in einem Bericht vom 28. April 1867 „ein internationales Museum der Cultur-Geschichte“.

In der gleichen Ausgabe wird dankbar registriert, dass fast einen Monat nach der offiziellen Eröffnung nun endlich der „chaotische Wirrwarr … dieses ungeheuren Welt-Basars“ beendet sei. Auch die deutsche Abteilung „stellt sich endlich annähernd in ihrer definitiven Form dar, die, äußerlich genommen, gerade nicht die Bedeutendste und Brillianteste ist.“ Ein nicht gerade schmeichelhaftes Urteil.

Für Schleswig-Holstein war diese Pariser Weltausstellung so etwas wie eine internationale Premiere. Denn nach dem blutig erkämpften Sieg über Dänemark waren die „auf ewig Ungeteilten“ seit Januar 1867 zur preußischen Provinz geworden.

Ob allerdings König Wilhelm I. bei seinem Rundgang durch die Hallen ausgerechnet die Exponate seiner frisch dazugewonnenen Untertanen beachtet hat, darf bezweifelt werden. Gewiss nicht ausgelassen hat er dagegen den Stand der Waffenschmiede Krupp, wo eine Riesen-Kanone gezeigt wurde, deren Rohr 1000 Zentner wog. Nur drei Jahre später, im deutsch-französischen Krieg, lernten die Pariser die Feuerkraft dieses Ungetüms kennen.

Einen größeren Gegensatz zwischen diesem martialischen Gerät und den meisten Ausstellungsstücken aus Schleswig-Holstein lässt sich schwer vorstellen. Und hinter manchem Exponat verbergen sich Geschichten, die in Paris kaum jemand erfahren hat. Das gilt zum Beispiel

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 221

für die „Drei Blatt Photographien: Altarschrein der Domkirche zu Schleswig“; eingereicht vom königlichen Hof-Photographen F. Brandt aus Flensburg. Diese nüchterne Beschreibung im Ausstellungskatalog bezieht sich auf eines der wertvollsten Kunstwerke des Landes, nämlich auf den Brüggemann-Altar.

Wäre es möglich gewesen, den 1521 von Hans Brüggemann für die Bordesholmer Klosterkirche fertiggestellten Altar nach Paris zu transportieren, dieses Exponat wäre gewiss zu einer Attraktion geworden und hätte als Hinweis dafür dienen können, dass die neue preußische Provinz nicht nur ein Land der Bauern und ein ständiger Kriegsschauplatz war, sondern auch Schnitzkunst höchster Vollkommenheit zu bieten hatte. Die drei ausgestellten Fotografien waren dafür leider nur ein bescheidenes Beweisstück, obwohl sie zumindest von der Fachwelt in den höchsten Tönen gelobt wurden.

Eine ungewöhnliche Foto-Reportage. Und es ist wirklich erstaunlich, wie perfekt bereits in den Anfangsjahren der Fotografie ein Kunstwerk wiedergegeben wurde, das zwar schon seit 1666 im Schleswiger Dom stand, einer breiten Öffentlichkeit aber dennoch unbekannt war.

Wenn Friedrich Brandt nur „Drei Blatt Photographien“ des berühmten Altars zur Ausstellung geschickt hat, mag dies dadurch zu erklären sein, dass ihm nicht mehr Platz eingeräumt wurde oder dass er nicht mehr bezahlen konnte. Bedauerlich war diese Einschränkung auf jeden Fall, denn die Buchausgabe, die 22 Thaler kostete und bis heute ein begehrtes Sammlerstück ist, enthält 27 Originalfotografien, und zwar von bestechender Qualität, weil Brandt die Erlaubnis erhalten hatte, die Figurengruppen aus dem Altar herauszunehmen, um sie unter optimalen Lichtverhältnissen auf die damals noch übliche Platte zu bannen.

Ab Juli 1865 kam das Werk mit einem Text des Berliner Kunsthistorikers Friedrich Eggers auf den Markt und wurde sogleich ein Bestseller. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der Brüggemann-Altar ein Werk der Spätgotik und im Zeitalter der damals nationalen und patriotischen Stimmung damit ein typisch deutsches Kunstwerk war.

Welche Macht das Bild schon lange vor Erfindung des Fernsehens hatte, zeigte sich darin, dass Brandt mit seiner ungewöhnlichen Foto-Reportage so etwas wie öffentliche Empörung hervorrief. Das Kunstwerk aus Eichenholz befand sich nämlich in einem ziemlich schlechten Zustand: Der Eva fehlte ein Finger, beim Adam waren es gleich mehrere, und in der Auferstehungs-Szene störte ein abgefallener Fuß. 1883 genehmigte die schleswig-holsteinische Regierung daher die Restaurierung des Altars und beauftragte damit den Flensburger Kunsttischler Heinrich Sauermann, der als Schöpfer der nach ihm benannten Prunk-Zimmer bei späteren Weltausstellungen noch kräftig von sich reden machte.

Da ja das Original erhalten ist, haben die Brandt’schen Brüggemann-Fotos vorwiegend historische Bedeutung. Unersetzliche Dokumente sind dagegen seine Bilder aus dem deutsch-dänischen Krieg von 1863-64, in dem er für den preußischen Generalstab fotografierte. Bekannt sind vor allem Brandts Aufnahmen von den Düppeler Schanzen geblieben, wo der Krieg endgültig zu Gunsten der preußisch-österreichischen Allianz entschieden wurde.

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 222

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 223

Nach der Schlacht bei Düppel: Friedrich Brandts Kriegsfotos waren idyllisch.

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 224

Auch bei Düppel floss viel Blut, doch Brandts Fotos wirken idyllisch. Man sieht weder Tote noch Verletzte. Aus gutem Grund, denn seine Auftraggeber wünschten keine Verbreitung von Grausamkeiten.

Viele Produkte, die Schleswig-Holstein in Paris präsentierte, würden heute bei keiner regionalen Ausstellung Aufmerksamkeit erregen. Es sei denn auf Grund ihrer Skurrilität: Zwei Fabrikanten aus Altona schickten lackierte Kalbfelle, der Hofbesitzer Wilhelm Hieronymus Bokelmann aus Rethwischhöh bei Bad Oldesloe war mit einem Fässchen „staubfeinem gedämpftem Knochenmehl" registriert. Josef Heinrich Mutzenbacher, Ziegelei-Besitzer aus Rensing/Kellinghusen, brachte je vier rote und gelbe Press-Steine auf die Reise, und der Kunstdrechsler J.A.H. Brandt aus Altona glaubte, mit einer Zigarrenspitze aus Bernstein, in der Insekten eingeschlossen waren, weltweite Aufmerksamkeit erregen zu können.

Wirklich keine Kuriosität waren dagegen zwei Apparate „zur Behandlung deformierter Füße", mit denen die von Dr. med. R. Hein in Kiel geführte orthopädische Heilanstalt in Paris vertreten war. Mit dieser Einrichtung wurde vielmehr ein Grundstein dafür gelegt, dass Kiel 30 Jahre später durch die Schaffung der Lubinus-Klinik zu einer ersten Adresse der deutschen Orthopädie wurde. Übrigens nicht zuletzt deshalb, weil sich auf den Werften besonders viele Unfälle ereigneten.

Der große illustrierte Katalog der Londoner Weltausstellung von 1862 nimmt Schleswig-Holstein so gut wie gar nicht zur Kenntnis. Ein Aussteller aus dem Norden aber wurde mit Lob geradezu überhäuft. Es war Camille Vidal aus Fernsicht bei Kellinghusen, der sich auch 1867 wieder mit Vasen, Büsten und „drei Öfen von weißen Kacheln" der weltweiten Konkurrenz stellte.

Diese „großartige Fabrik gebrannter Thonwaren sei schon eine „Anstalt auf welche Deutschland wahrhaft stolz sein kann", weil es dem Leiter und seinen mitstrebenden Gehülfen gelungen ist, den spröden Thon derartig zu formen und zu brennen, dass er fast die Härte des Marmors zu erreichen scheint", jubelt der Berichterstatter und wünscht dem tüchtigen Unternehmer auch weiterhin „recht großen Absatz ihrer ebenso schönen als billigen Leistungen."

Doch diese guten Noten halfen auf Dauer ebenso wenig wie die guten Wünsche. 1904 musste das Familien-Unternehmen Konkurs anmelden. An den großen Namen Vidal erinnern heute nur noch einige Kunstwerke, Vasen und Schmuckartikel sowie einer der berühmten Öfen im Kellinghusener Museum und in Hamburg eine Autofirma. Es bietet die Marke an, die nicht ganz so „billig" zu erwerben ist, wie es einst die Tonwaren von Vidal waren.

Wenige Virtuosen, aber viele Stümper. Juroren und Berichterstatter von Weltausstellungen haben oft geirrt. Man erkennt es einmal mehr daran, dass ein gewisser Georg Howaldt unbeachtet blieb. Der Kieler Werftbesitzer stellte zwei Schiffsmodelle nebst Zeichnungen aus. Darunter die „Vorwärts", das erste eiserne Schiff, das auf der 1865 in Kiel-Ellerbek gegründeten Werft vom Stapel gelaufen war. „Zum Zwecke der Passagier-, Vieh- und Güterfahrt". Niemand ahnte damals, dass der „Ingenieur und Erbauer eiserner Schiffe", wie es im Katalog heißt, als Gründer der größten deutschen Werft berühmt werden sollte.

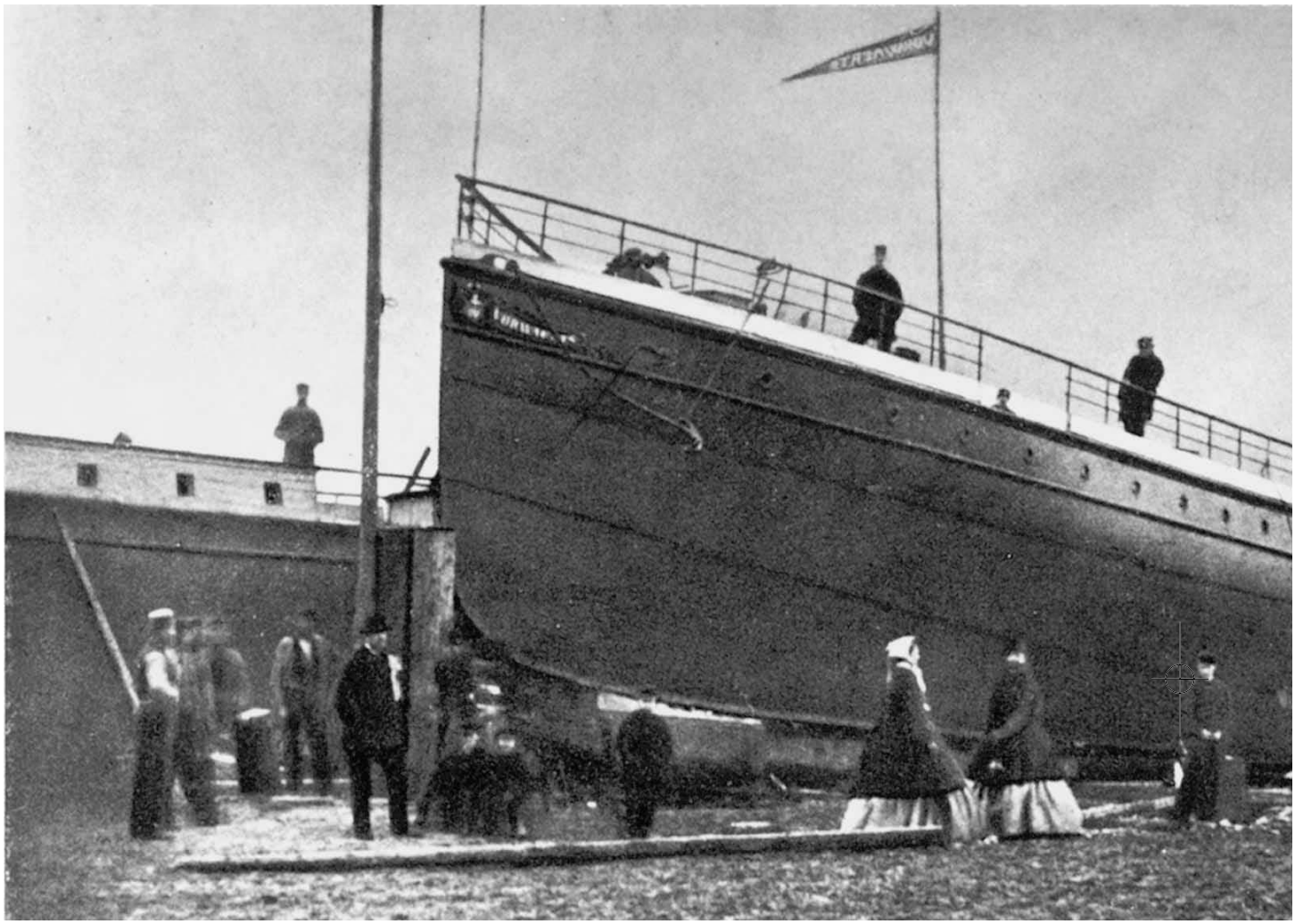
07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 225

Klein, aber fein:
Die Mitarbeiter von Vidal zur Zeit der Jahrhundertwende.

In Paris vertreten war auch schon die heute ebenfalls noch bestehende Zementfabrik Otto Friedrich Alsen und Sohn. „Eine im März d. J. gegossene Platte aus Portland-Cement“ sollte die Qualitätsarbeit des Unternehmens beweisen. Wie bei vielen Betrieben, die an Weltausstellungen teilgenommen haben, sind auch bei Alsen keinerlei Spuren zurückgeblieben. Selbst die Tatsache, dass man eine derartige internationale Leistungsschau später noch mehrfach beschickt hat, ist in der Führungsspitze unbekannt.

Sieht man sich die Liste der von einer internationalen Jury gewürdigten Ausstellungsstücke an, dann schneiden die schleswig-holsteinischen Vertreter gar nicht schlecht ab, zumal im Gegensatz zu anderen Weltausstellungen diesmal der Medaillensegen eher sparsamer ausfiel. So beklagte sich der Redakteur des deutschen „Illustrierten Katalogs“ mit unverhohlener Empörung darüber, dass vor allem so wenig erste und zweite Preise verteilt wurden. Weiter heißt es in dem Text, gerade viele deutsche und österreichische Firmen kämen nicht mehr zu Weltausstellungen, weil „es ihnen unmöglich sei, Vertrauen in das Vorgehen der Jury zu fassen, und die Kosten nicht im Verhältnis ständen zu dem problematischen Gewinn“. Immerhin gab es für 52 000 Aussteller mehr als 19 000 Auszeichnungen. Davon fiel die Hälfte allerdings an Frankreich.

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 226



Ganz offenkundig ist der Heimvorteil keine Erfindung der neueren (Sport-)Zeit.

Besonders enttäuscht und verärgert musste ein Unternehmer sein, der trotz Kosten und Mühen nicht nur ohne die für Werbezwecke so wichtige Medaille nach Hause zurückkehrte, sondern auch noch bescheinigt bekam, dass seine Produktion keine Zukunft habe. So stellten die preußisch-norddeutschen Mitglieder in der internationalen Jury in ihrem Bericht fest: „Mit Korbmöbeln haben Freese in Kiel, Böckmann in Altona und Merz in Dresden die Ausstellung beschickt. Dieser Fabrikations-Artikel ist durch die Natur seines Materials zu einer ziemlich unbedeutenden Rolle verurteilt:“ Es war nicht nur ein ungerechtes, sondern auch ein falsches Urteil, wie der anhaltende Boom bei guten Korbmöbeln beweist. Auch die Firma Freese bestand in Kiel noch mehr als 100 Jahre, und ihr guter Ruf reichte weit über die Landesgrenzen hinaus.

Zum Thema Ungerechtigkeit bei der Vergabe von Auszeichnungen

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 227

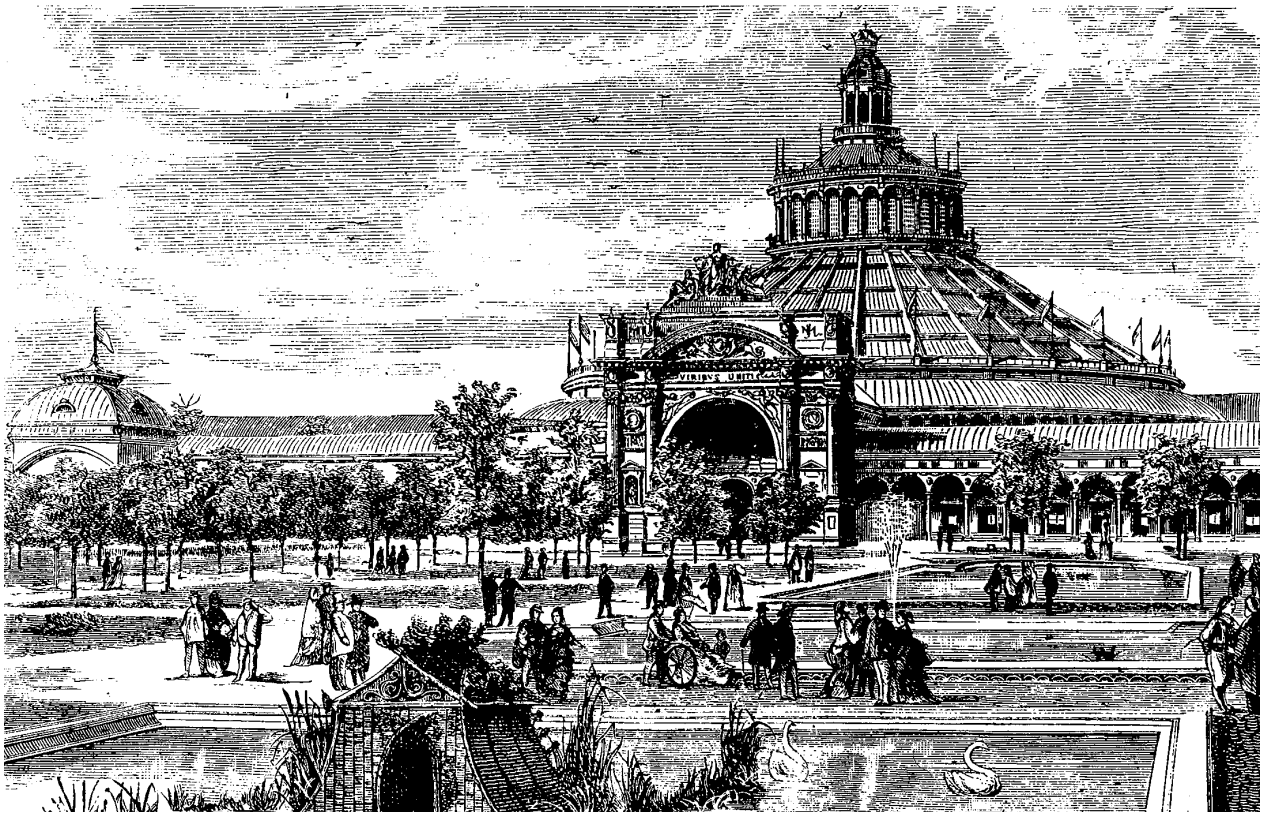
Erster „eiserner" Stapellauf bei Howaldt: Die „Vorwärts" transportierte Passagiere, Güter und Vieh.

lässt sich noch einiges mehr sagen. Friedrich Brandt zum Beispiel, dessen fotografische Arbeiten so viel Lob fanden, wurde in Paris überhaupt nicht gewürdigt. Sein Kieler Kollegenpaar Johannes Schmidt und Heinrich Wegener, die „ein Tableau" mit nicht näher bezeichneten Fotos eingereicht hatten, erhielten dagegen einen Trostpreis in Form einer „ehrenvollen Erwähnung": Die schon genannten „lackierten Kalbfelle" aus Altona übrigens auch.

Ein gutes Beispiel dafür, mit welchen unterschiedlichen Produkten sich Fabrikanten vorstellten, ist Christian Schliemann aus Rastorfer Mühle bei Kiel. In den für die Weltausstellung herausgegebenen „Blättern für Industrie, Kunst und Gewerbe" pries er seine aus wollenen Lumpen hergestellte „Kratz-Wolle" an. Die Bronze-Medaille erhielt er dagegen für sein gleichzeitig eingereichtes Weizenmehl.

Der Verfasser der ausgesprochen unterhaltsam formulierten „Blätter"-Sammlung schildert auch sehr anschaulich die Atmosphäre auf der Weltausstellung: „In den Sälen mit den Pianos hört man nur selten Vir-

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 228

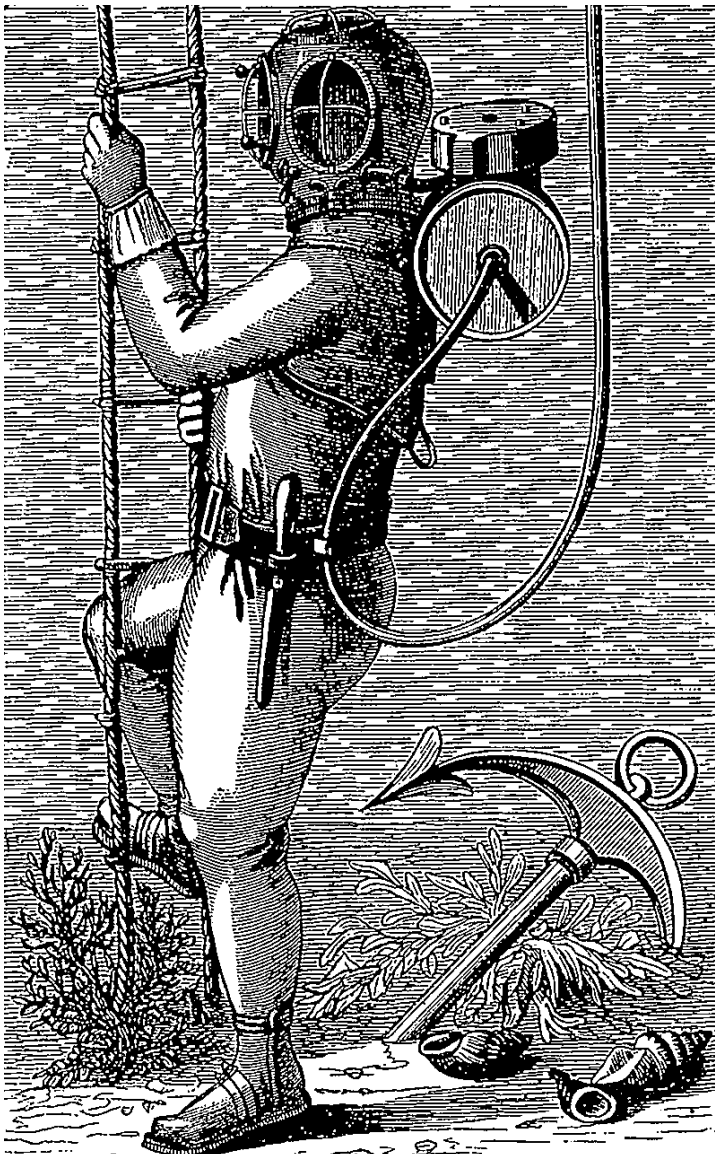


Die mächtige Rotunde galt als architektonisches Meisterwerk.

tuosen, aber umso mehr Stümper, die mit eingebildeter Künstlerschaft auf kurze Zeit ein lauschendes Auditorium um sich versammeln". Gleichzeitig wagt er sogar Kritik an höchsten Würdenträgern wie dem Gastgeber Napoleon III. „Gerade viele und bedeutende deutsche Fabrikanten" haben nach seinen Informationen ihre Anmeldung für die Weltausstellung aus Empörung darüber zurückgezogen, dass der französische Kaiser seinen kleinen Sohn zum Präsidenten der Weltausstellung ernannt hatte.

Herr Nobel verspricht ein Ende der Kriege. Zwei Jahre nach der Reichsgründung hatten die Deutschsprachigen nun ihre Weltausstellung. Zwar nicht in Berlin, aber doch immerhin in Wien. „Damit betritt die Weltausstellung ihre eigentliche Heimat", stellten die „Flensburger Nachrichten" am 6. Mai 1873 fest und begründeten diese ziemlich patriotische Meinung damit, dass es schließlich Queen Viktorias Gemahl, der Deutsche Prinz Albert von Sachsen-Coburg, war, der die Weltausstellung erfunden hatte. Mit seinem Tod 1862 sei die große Idee verkommen, „das ganze Gebäude wurde eine Messbude, worin Unbehaglichkeit und Langeweile zu Hause waren", hieß es in dem Kommentar weiter. Im deutschsprachigen Wien sollte nun wieder alter Glanz zurückkehren. Und die Begeisterung im Deutschen Reich, das sich erstmals bei einer Weltausstellung darstellen durfte, war riesengroß. Auch in Schleswig-Holstein war die Beteiligung mit 175 Ausstellern umfangreich wie nie vorher und niemals nachher.

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 229

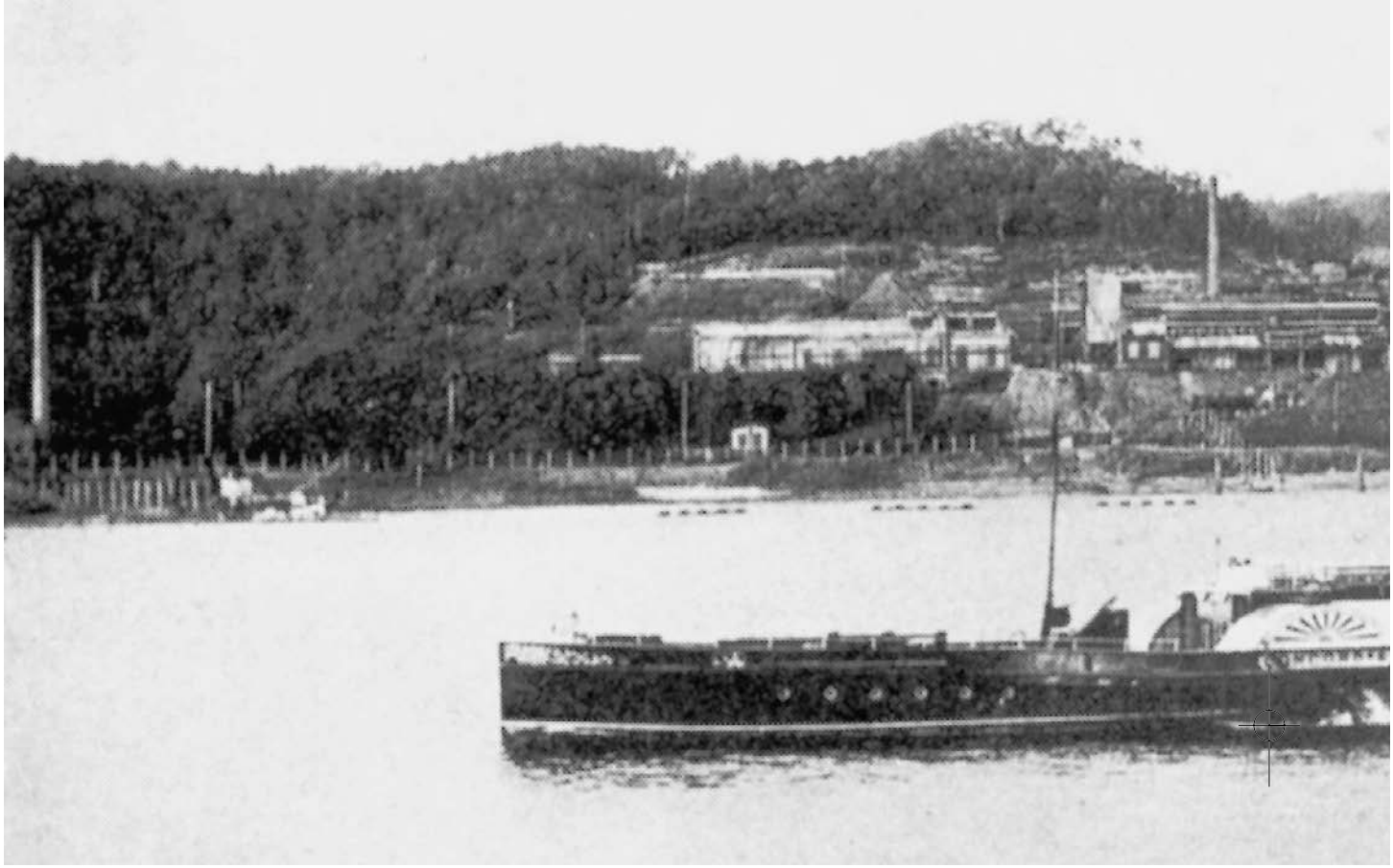


Wie bei Jules Verne: Tauchanzüge aus Kiel.

Die äußeren Voraussetzungen im malerisch am Ufer der Donau gelegenen Volkspark „Prater“ ließen eine Ausstellung der Superlative erwarten. In 200 Hallen präsentierten sich 35 Länder. Die damals gewaltige Summe von 44 Millionen Mark war investiert worden, eine architektonisch gewagte Rotunde, der größte Kuppelbau der Welt, bildete den Mittelpunkt, und natürlich war wieder höfischer Prunk angesagt, schon deshalb, weil Kaiser Franz Joseph gleichzeitig sein 25-jähriges Regierungsjubiläum feiern wollte.

Und dann legte sich ein dunkler Schatten über das große Fest. „Die an der Börse befürchteten Insolvenzen sind eingetroffen. Die Executionsverkäufe drücken alle Course“, schließen die „Flensburger Nachrichten” unheilvoll den Bericht über die feierliche Ausstellungseröffnung

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 230



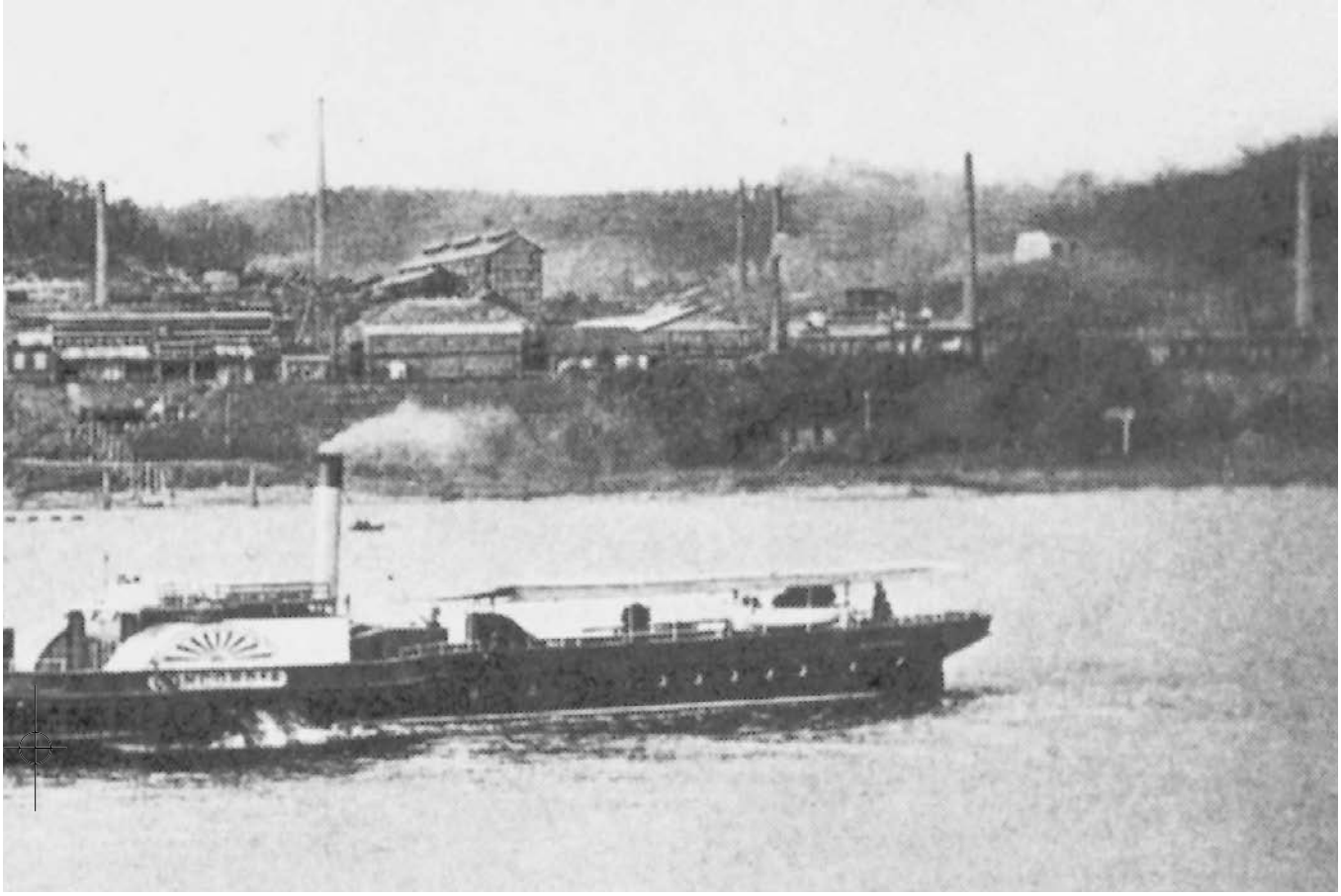
am 1. Mai. Innerhalb kürzester Zeit mussten Dutzende von Banken, dazu Versicherungen und Großbetriebe Konkurs anmelden. Außerdem brach auch noch die Cholera aus und forderte in der k.u.k. Monarchie allein während der sechsmonatigen Ausstellungszeit über 280 000 Tote.

Die Großen der Welt ließen sich dennoch nicht abschrecken, 33 regierende Fürsten kamen nach Wien. Darunter der russischer Zar Alexander II., der Schah von Persien und natürlich der frisch gekürte Kaiser Wilhelm I.

Obwohl so viele Firmen und Einzelpersonen aus Schleswig-Holstein die Weltausstellung beschickt hatten, sind keine persönlichen Aufzeichnungen aufzuspüren, und in den Zeitungen der damaligen Zeit war die Bedeutung der regionalen Berichterstattung noch nicht bekannt. Stattdessen wurde darüber informiert, dass den Besuchern der Restaurants und Hotels sowie den Benutzern der Droschken „das Fell über die Ohren gezogen wird". Und selbst wer ein Musikstück beim Walzerkönig Johann Strauß hören wollte, der täglich im Ausstellungspark gratis musizierte, der musste nach den Erfahrungen des Flensburger Zeitungskorrespondenten 50 Kreuzer Stuhlmiete zahlen. Von den Ausstellern, die aus dem Norden kamen, berichtete der Journalist dagegen leider nichts.

Erschöpfende Auskunft gibt stattdessen ein „amtlicher deutscher

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 231



Die Idylle täuscht:
Die von Alfred Nobel am Elbufer errichtete Dynamitfabrik war eine Gefahrenquelle.

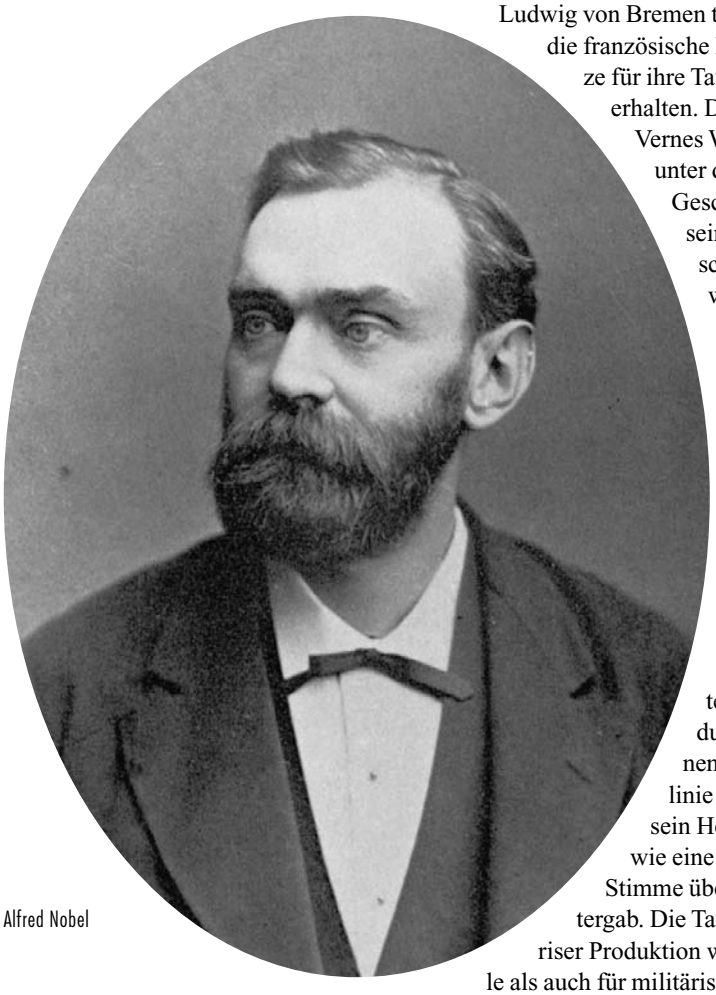
Katalog", hinter dessen nüchternen Eintragungen sich der Stoff für Hunderte von Firmen- und Familiengeschichten verbirgt. Wenn sie nicht mehr erzählt werden können, dann deshalb, weil Krieg und fehlendes Interesse an der eigenen Vergangenheit die meisten Quellen verschüttet haben.

Manchmal sind es Reste aus einem aufgegebenen Archiv, die bei der Spurensuche helfen. Dann erhält die Katalogziffer 469 „Mechanische Netzfabrik, Itzehoe" ein wenig Leben. Die Aktiengesellschaft war erst einen Monat vor der Ausstellungseröffnung mit dem Ziel gegründet worden, Fangnetze für die Hochsee-Fischerei herzustellen. Die Gründung ging übrigens auf einen Ausstellungsbesuch zurück. Einige unternehmungsfreudige Itzehoer Kaufleute hatten die Pariser Weltausstellung 1867 besucht und dort eine Maschine gesehen, die Netze herstellte. Daraus entstand die Idee, eine solche Anlage in Itzehoe aufzustellen. Dies war die Geburtsstunde eines Werkes, das bald Fischernetze bis nach Amerika exportierte. Wie solide das Unternehmen war, verdeutlicht das Gutachten einer örtlichen Behörde, in dem auf Geheiß des Oberpräsidenten untersucht werden sollte, ob der Betrieb würdig ist, um das Land auf einer Weltausstellung zu repräsentieren. In der Beurteilung heißt es: „Was den Erzeugnissen neben ihrer Qualität noch besonderen

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 232

Werth für eine große Ausstellung verleiht, dürfte die Art der Fabrikation sein, welche als besonders sinnreiche geschildert wird und umso mehr Anerkennung und Nachahmung verdient, als die mühsame Arbeit der Verfertigung von Fischnetzen bisher fast ausschließlich durch Menschenhand bewerkstelligt worden ist." Erst der Strukturwandel in der Fischerei zwang die Itzehoer Netzemacher zum Umdenken. Heute heißt die Firma NEFA und produziert Kunststoff-Fenster.

Im Unterwasserbereich war auch das Kieler Unternehmen Ludwig von Bremen tätig. Schon in Paris 1867 hatte die französische Fabrik Rouquayrvol-Denayrouze für ihre Tauchgeräte eine goldene Medaille erhalten. Drei Jahre später erschien Jules Vernes Welt-Bestseller „20 000 Meilen unter dem Meer". In dieser spannenden Geschichte von Kapitän Nemo und seinem Riesen-U-Boot Nautilus schildert ein Kapitel einen Unterwasser-Jagdausflug, dessen Teilnehmer Tauchanzüge tragen. Es sind genau die Ausrüstungsgegenstände, die Ludwig von Bremen in Paris ausstellte. Der Kieler Unternehmer produzierte seit 1869 sozusagen in französischer Lizenz Tauchanzüge, Unterwasserlampen und die für die Luftversorgung benötigten Pumpen. Er hatte außerdem wesentliche Verbesserungen erfunden. Dazu gehörte, dass der Taucher nicht nur durch Ziehen einer Leine mit seinen Betreuern oberhalb der Wasserlinie kommunizieren konnte, sondern sein Helm war so konstruiert, dass er wie eine Art Membrane die menschliche Stimme über Schlauchverbindungen weitergab. Die Tauchgeräte aus der Kieler und Pariser Produktion wurden weltweit sowohl für zivile als auch für militärische Zwecke, etwa für das Verlegen oder Räumen von Minen, verwendet. Ab 1922 setzte sich dann allerdings mit den leichteren Sauerstoffgeräten eine neue Tauch-Technologie durch, und die an alte Feuerwehrspritzen erinnernden Pumpen, mit denen die Taucher zur Zeit Jules Vernes mit Luft versorgt wurden, wanderten ins Museum, wo sie (zum Beispiel in Bochum) noch heute zu bewundern sind.



Alfred Nobel

Überhaupt nicht veraltet ist dagegen ein Exponat, mit dem sich ein bis dahin kaum bekannter Mann namens Alfred Nobel in Wien vorstellte. „Imitierte Proben von Dynamit" heißt es in einem Nachtrag des Katalogs, woraus zu vermuten ist, dass sich Nobel erst kurzfristig zu einer

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 233

Präsentation seiner umstrittenen Erfindung entschlossen hatte. Angeblich soll das Dynamit sogar in Geesthacht entdeckt worden sein, wo der Schwede Nobel 1865 mit Hilfe von zwei Hamburger Kaufmannssöhnen ein 42 ha großes Gelände kaufte. Da dieser Landstrich im heutigen Krümmel von Sanddünen umgeben war, schien er für Nobels gefährliche Produktion besonders geeignet, weil der nahe gelegene Ort Geesthacht abgeschirmt wurde. Das war auch nötig, denn schon einen Monat nach Beginn der Experimente flog die Anlage zum ersten Mal in die Luft, und in den folgenden Jahren ereigneten sich immer wieder schwere Unfälle, die viele Opfer forderten. Um die verängstigten Anwohner zu beruhigen, verlegte Alfred Nobel sein Labor zeitweise sogar auf ein Floß, das in der Elbe verankert war. Außerdem wurden die Arbeiter, die zunächst zum größten Teil aus Schweden kamen, zu mehr Vorsicht ermahnt. So sollten sie nicht in ihrer mit Pulverstaub bedeckten Kleidung in die Gaststätten gehen, weil sie sich dort wiederholt beim Rauchen selbst in Brand gesteckt hatten.

In den ersten acht Jahren nach Gründung der Fabrik lebte Nobel sehr bescheiden in Krümmel, während die Geschäftsräume des Werkes bis 1873 in Hamburg waren und dann nach Paris verlegt wurden. Das Unternehmen in Krümmel entwickelte sich rasant zur größten Anlage der Nobel-Gruppe. Bis zum Ersten Weltkrieg war die Zahl der Arbeiter von ursprünglich 50 bereits auf 2 700 angewachsen, und im Zweiten Weltkrieg waren es bereits 9 000.

Alfred Nobel konnte nicht ahnen, dass sein Werk einmal die größte deutsche Munitions-Fabrik werden sollte. Hatte er doch geradezu naiv 1905 der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner geschrieben: „Meine Fabriken können sehr gut eher ein Ende mit den Kriegen machen als ihre ganzen Kongresse. An dem Tag nämlich, an dem zwei Armeen in der Lage sein werden, sich gegenseitig in Sekundenschnelle zu vernichten, werden alle zivilisierten Völker gewiss von dem Krieg zurückschrecken…“

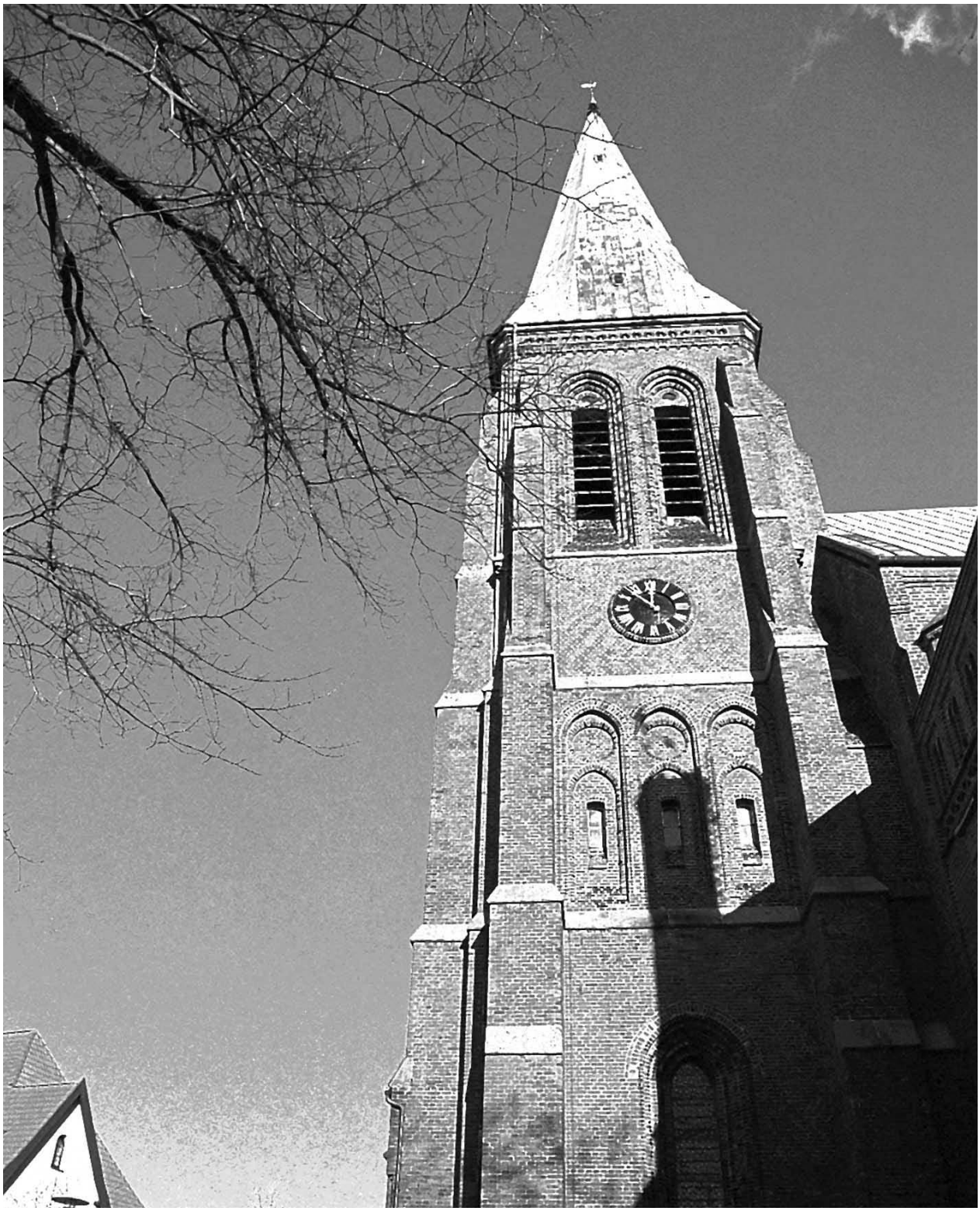
Diesen schrecklichen Irrtum bekam auch die Fabrik in Krümmel zu spüren. Kurz vor Kriegsende, im April 1945, zerstörten über 1000 schwere Bomben die Anlage. Auf den planierten Ruinen entstand später das Atomkraftwerk Krümmel.

„Explodierbare und feuergefährlich anzusehende Stoffe sind gänzlich ausgeschlossen“, hieß es 1873 im „Allgemeinen Reglement“ für Teilnehmer der Weltausstellung. Deshalb durfte Alfred Nobel auch nur „eine Imitation“ seines Dynamits vorstellen.

Andere Nachahmungen waren ebenfalls erforderlich, weil das Original beim besten Willen nicht zu transportieren war. Das galt für den Meldorfer Kirchturm. Die Königlich Höhere Gewerbeschule in Kassel hatte aus Metall, Seidenfäden und Gips ein Modell der Turmspitze gebastelt und als Lehrbeispiel „für den Unterricht in den Bauwissenschaften“ nach Wien gebracht. Dies war auf Initiative des in Kassel lehrenden Architekten Werner Narten geschehen, den die Meldorfer gebeten hatten, für ihren seit langem kränkelnden Kirchturm endlich einen vernünftigen Renovierungsvorschlag zu unterbreiten.

Nun werden sich angesichts der Kostbarkeiten, Kuriositäten und bahnbrechenden Erfindungen nur wenige Betrachter des Modells für die

07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 234



07 Maletzke 02.06.2008 12:23 Uhr Seite 235

Probleme interessiert haben, die die Meldorfer mit der Renovierung ihres Domes hatten. In Dithmarschen selbst aber war es dagegen seit Jahrzehnten ein Reizthema. Schon seit 1833 fielen nämlich die ersten Steine aus dem ehrwürdigen Gemäuer, ab 1839 durften wegen Einsturzgefahr die Glocken nicht mehr läuten, und in den nächsten Jahrzehnten folgte ein Gutachten dem anderen. Da die für eine Restaurierung veranschlagten Kosten hoch waren, geschah nichts, bis am 29. Januar 1866 Entscheidungshilfe von allerhöchster Stelle kam: Ein Blitz schlug in den Turm, und er ging in Flammen auf. Nun gab es noch einmal viele Gutachten, ehe 1882 die Ausbesserungsarbeiten endlich abgeschlossen waren. Ein Jahr später zeigte sich, dass es auch damals schon Pfusch am Bau gab, denn während des Gottesdienstes polterten Putzstücke und Steine in den Kirchenraum, und die Restauration ging über Jahrzehnte weiter.

Linke Seite:
Der Meldorfer Kirchturm:
Einst bröckelte er, jetzt steht er.

Die Kunst auf dem Vormarsch. Die frühen Weltausstellungen waren Ereignisse, die Aufsehen erregten wie heute olympische Wettbewerbe. Entsprechend groß war die Zahl der Veröffentlichungen. So ziemlich jedes Teilnehmerland legte eigene Berichte vor, oft aufwendig gestaltet wie eine teure Klassiker-Ausgabe. Wer in diesen Bänden nach schleswig-holsteinischen Spuren sucht, wird nur selten fündig. Umso mehr muss es erstaunen, wenn ausgerechnet der vom kaiserlich-königlichen Wiener Ackerbauministerium herausgegebene Bericht das mit 54 Arbeitern kleine Unternehmen der Brüder W. und E. Klemm aus Eckernförde würdigt und zusätzlich drei Konstruktionszeichnungen der in Wien ausgestellten Mähmaschinen abgedruckt werden.

Der Kieler Beitrag für die Weltausstellung: Anton von Werners Gemälde „Moltke vor Paris“.

07 Maletzke 02.06.2008 12:24 Uhr Seite 236

Prämiirt
auf
allen von uns beschickten
Ausstellungen
mit
zahlreichen Medaillen
Ehrendiplomen
und
Geldprämien.

Maschinenfabrik
und
Eisengiesserei.

Gebr. Klemm

Eckernförde.

Stahl-Façon-Guss
schmiedebarer
Eisenguss.

Heissdampf-Maschinen

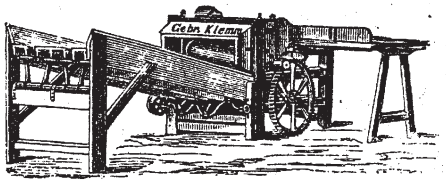
(Schmidmotor) patentirt in allen Industriestaaten.

Einfachste billigste Dampfanlage.

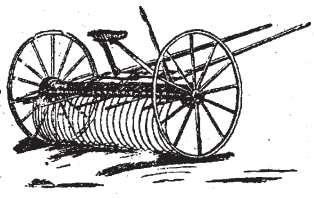
Garantirter Kohlenverbrauch bei kleinen Maschinen nicht über 5 Pfennige, bei grösseren nicht über 3 Pfennige pr. Stunde und Pferdekraft. Grosse Raumersparniss, keine Kesselmauerung. Kräftige unverwüstliche Construktion, einfachste Bedienung. Kostenanschläge, Wissenschaftliche Gutachten, Zeugnisse und Rentabilitätsrechnungen auf Wunsch.

Deutzer Gas-, Benzin- und Petroleum-Motore

in allen Grössen.



Specialität:
Zinken-Dresch-
maschinen.



Breitdreschmaschinen, Göpel von 1 bis 10 Pferdekr.

Alle Arten landwirthschaftlicher Maschinen.

Bausachen aller Art

als: **Kochheerde, Fenster, Säulen, Gitter, Oefen.**

Complete Meierei-Anlagen.

Mühlen-, Gerberei- und Sägerei-Anlagen etc. etc.

07 Maletzke 02.06.2008 12:24 Uhr Seite 237

Die Erklärung für diese auffallende Behandlung gibt der Verfasser mit schöner Offenheit in einer Fußnote: Ernst Klemm sei sein Freund. Man erkennt, welchen Wert gute Beziehungen haben können.

Ohne es zu ahnen, haben sich bei Weltausstellungen manchmal Firmen Tür an Tür präsentiert, die die gleichen Produkte, aber solche mit und ohne Zukunft herstellten. Das galt etwa für die beiden Kieler Werften Norddeutsche Schiffbau-Actiengesellschaft und A. Conradi & Sohn.

„Modelle von Dampfschiffen“ bot der Gaardener Betrieb, während das traditionelle Familienunternehmen Conradi demonstrierte, wie eine Bark, also ein Dreimast-Segler aus Eichen- und Buchenholz, gezimmert wurde. A. Conradi war einer der letzten großen Kieler Schiffbaumeister, der auf seiner geradezu idyllisch wirkenden Werft am Kieler Fördeufer etwa 70 Holzschiffe gefertigt hatte.

1878, ein Jahr nach seinem Tod, wurde die Anlage abgebrochen, und an dieser Stelle entstand das inzwischen auch schon wieder verschwundene Restaurant „Seegarten“.

Die Norddeutsche Schiffbau-Actiengesellschaft entwickelte sich zur „Germania-Werft“, die später als Filiale des Essener Friedr. Krupp-Konzerns modernste Kriegsschiffe baute.

Seitdem 1855 in Paris erstmals Kunst in nennenswertem Umfang gezeigt wurde, nahm ihr Anteil an Weltausstellungen ständig zu. 1873 stellten besonders viele Träger mittlerweile berühmter Namen ihre Arbeiten vor. Auf deutscher Seite waren es beispielsweise Anselm Feuerbach, Franz von Lenbach, Adolph Menzel und Anton von Werner, populär geblieben durch seine Darstellung von der Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles. Sein in Wien gezeigtes Bild „General von Moltke vor Paris“ war eine Auftragsarbeit des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins und befindet sich noch heute in der Kunsthalle zu Kiel. Und auch Helmuth von Moltke, den Werner noch mehrfach malte, war im Grunde genommen ein Schleswig-Holsteiner, hatte er doch seine Kindheit in Lübeck verbracht, später seine Itzehoer Nichte Maria Burt geheiratet und 1864 als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen die Dänen besiegt.

Direkt wurde Schleswig-Holstein in der Abteilung Kunst von drei Malern repräsentiert: Von dem gebürtigen Lübecker Gotthardt Kuehl, von Heinrich Rasch (Norburg auf Alsen) und von Hans P. Feddersen. Kuehl zeigte mit dem Gemälde „Leihanstalt“ eines seiner bis heute bekanntesten Werke. Heinrich Rasch, einer der Gründerväter der Ekensunder Künstlerkolonie an der Flensburger Förde, war ein Meister der Landschafts- und Marinemalerei und trug außerdem viel dazu bei, dass schleswig-holsteinische Künstler in seiner Wahlheimat München bekannt wurden.

Zu einem der bedeutendsten schleswig-holsteinischen Maler hat sich Hans P. Feddersen entwickelt, der 1848 in Westerschnatebüll geboren wurde und nach seinem Aufenthalt „in der Fremde“ 1885 in den Kleiseerkoog bei Niebüll zog, wo er bis zu seinem Tod im Dezember 1941 lebte. In Wien stellte Feddersen sein Bild „Herbstlandschaft in Thüringen“ aus, das auch unter dem Namen „Landschaft mit Gänsen“ bekannt ist und sich heute im Besitz der in Niedersachsen lebenden Familie Stubbe befindet.

07 Maletzke 02.06.2008 12:24 Uhr Seite 238

Ein sterbendes Gewerbe:
Die letzten Holzschiffe entstanden auf der Kieler Werft Conradi.

Das 70 x 1,20 Meter große Ölgemälde ist eines der wenigen aus Schleswig-Holstein stammenden und erhalten gebliebenen Exponate von den ersten Weltausstellungen. Firmen dagegen haben nur selten etwas aufbewahrt, und immer dann, wenn ein Unternehmen in andere Hände überging, scheint die vordringliche Aufgabe des neuen Eigentümers darin bestanden zu haben, mit der Vergangenheit reinen Tisch zu machen, das heißt, sie zu entsorgen.

Informationen bieten daher vorwiegend nur noch Firmen-Chroniken. Etwa die vom Kieler Spirituosen-Hersteller Lehment. Zum 100. Geburtstag veröffentlichte das Unternehmen 1968 einen Rückblick, in dem mit merklichem Stolz über die Gründerjahre und die Erfolge bei mehreren Weltausstellungen berichtet wird.

Natürlich nebst Abdruck des verliehenen Diploms samt Medaille. Dazu kam ein Bild von dem geradezu prächtigen Pavillon, in dem auf der Wiener Weltausstellung Liköre und schärfere Sachen vorgestellt wurden.

Zehn Pfennige kostete damals ein Glas Likör im Laden des Kieler Unternehmens, das Geschäft mit dieser Laufkundschaft blühte. Die Erweiterung der Werften, die Beförderung der Stadt zum Reichskriegshafen, aber auch der Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals belebten den Aus-

07 Maletzke 02.06.2008 12:24 Uhr Seite 239

schank. „Matrosen und Bauarbeiter haben in allen Zeiten eine durstige Kehle“, heißt es zutreffend in der Firmen-Chronik.

Die Präsentation in Wien muss sich bezahlt gemacht haben, denn schon drei Jahre später verschiffte Firmengründer Friedrich Lehment seine Flaschen und Fässer sogar zur Weltausstellung nach Philadelphia. Er erhielt auch dort eine Auszeichnung und schmückte mit dieser Medaille das Etikett des „Extra feinen Doppel-Kümmels“, der um die Jahrhundertwende so bekannt war wie später der berühmte „Schwarze Kater“.

Wie so viele andere Familienbetriebe musste sich auch Lehment schließlich dem Druck der Konkurrenz beugen. 1969 wurde das Unternehmen an den kanadischen Spirituosen-Hersteller Seagram verkauft, der 1988 die Anlage in Kiel-Raisdorf schloss.

Die frühen Weltausstellungen waren stets auch Basare, auf denen das Profane neben dem Genialen stand. Eine Mostrichprobe schickten „Denker & Lorenzen“ aus Friedrichstadt, passend zu den Wiener Würstchen; die Lübecker Marzipanbäckerei Niederegger reichte ihre Delikatessen und A.H. Langnese aus Ottensen zwar noch kein Eis, dafür aber feines englisches Gebäck. Auch der Kieler Maler Sophus Claudius bot etwas für den Geschmack der Zeit, nämlich pompejanische Wandmalereien, die er auf ganz normalen Kalkputz aufzutragen verstand. Carl Hermberg aus Lübeck druckte in seiner lithographischen Anstalt bunte Etiketten für Konserven und Spirituosen und schickte ein Musterbuch nach Wien, das noch heute im Lübecker „St. Annen-Museum“ aufbewahrt wird. Eine ehrenvolle Erwähnung nebst Diplom erhielten Blumentöpfe aus Kiel (v. Levetzow), und das königliche Ministerium für die landwirtschaftlichen Angelegenheiten hatte zwei Untersuchungen über die Nord- und Ostsee eingereicht. Die äußerlich unscheinbaren Bände sind so etwas wie die Geburtsurkunde der inzwischen so erfolgreichen Kieler Meeresforschung. Bei ihren Expeditionen mit dem Raddampfer „Pommerania“ untersuchten die Wissenschaftler beispielsweise, wie weit der Einfluss des besonders salzhaltigen Nordseewassers auf die Ostsee reicht, und prüften, wo Mess-Stationen eingerichtet werden sollten. Sie seien notwendig, um festzustellen, ob „namentlich Richtung und Stärke der Strömungen, Salzgehalt und Temperatur von durchgreifendem Einfluss … auf eine reichere Entwicklung der Organismen sind:“ Aus heutiger Sicht mag das nicht aufregend klingen, aber damals war es eben der jüngste Stand der Forschung.

Ein rauschendes Fest zu Ehren des guten Kaisers Franz Joseph sollte die Wiener Weltausstellung werden, doch als am 31. Oktober die Pforten schlossen, stand fest: Es war ein Flop, denn den Ausgaben von 44 Millionen Mark standen Einnahmen von nur vier Millionen gegenüber. Anderen Quellen zufolge war der Verlust noch viel höher. Die Verantwortung für das Debakel wurde dem Cheforganisator zugeschoben. Er wurde nach Washington strafversetzt und starb in geistiger Verwirrung.

Todesmaschine und Krankenhäuser aus Pappe. Warum gerade in diesem Jahr und an diesem Ort? Die Frage ist berechtigt, und die Antwort lautet: Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts fanden selten zufällig statt. Mal wollte ein Monarch sein Dienstjubiläum feiern wie 1873 Franz Joseph, dann sollte eine Revolution gewürdigt werden wie 1889 in Paris. Phila-

Philadelphia 1876: Schleswig-Holstein will heilen, was Krupps Kanonen anrichten.

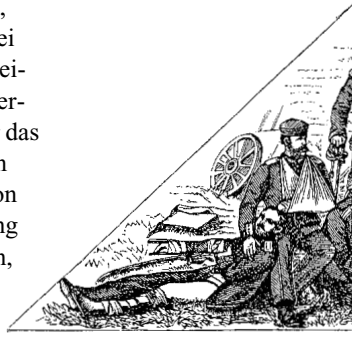
07 Maletzke 02.06.2008 12:24 Uhr Seite 240

delphia erhielt 1876 seine Weltausstellung, weil hier 100 Jahre zuvor die amerikanische Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet wurde. Entsprechend pompös war dann am 10. Mai die Eröffnungszeremonie in der gewaltigen Ausstellungsstadt, die aus mehr als 160 Pavillons unterschiedlicher Größe bestand und in den außerhalb Philadelphias gelegenen Fairmount Landschaftspark gesetzt worden war.

Es gab einen militärischen Festumzug mit Marinesoldaten, Kavallerie und Artillerie, ein Orchester spielte die Nationalhymnen für die anwesenden Repräsentanten von 18 Nationen. Für Deutschland „Was ist des Deutschen Vaterland". Anschließend intonierte ein mächtiges Orchester einen Marsch, den Richard Wagner gegen gute Bezahlung extra für das feierliche Ereignis komponiert hatte und der „allgemein gefiel", wie die „Flensburger Nachrichten" berichteten. Natürlich sprach auch noch der amerikanische Präsident Grant, es predigte ein methodistischer Bischof und es sang ein tausendstimmiger Chor. Endlich, um 12 Uhr, nach fast fünfstündiger Feierlichkeit, verkündete ein Salut aus 100 Kanonen die Eröffnung der ersten Weltausstellung auf amerikanischem Boden. Bei Beginn der Zeremonie am Morgen hatten die Glocken aller Kirchen der Stadt geläutet.

„Noch nie in der Geschichte der Menschheit hatten die zivilisierten Nationen eine solche Darbietung ihrer besonderen Schätze geboten, wie bei der großen Jahrhundert-Ausstellung …", heißt es in dem offiziellen Bericht über „The Centennial Exposition". Mit dem Beobachter war ganz offensichtlich die Begeisterung durchgegangen. Zumindest an der deutschen Beteiligung – es waren 1000 Aussteller – entzündete sich nämlich ungewöhnlich massive Kritik, die von kompetenter Seite kam, nämlich von Professor Franz Reuleaux, einem deutschen Mitglied der für die Vergabe der Preise zuständigen internationalen Jury. Das Besondere an den bissigen Bemerkungen des Ingenieur-Wissenschaftlers bestand darin, dass sie als Briefe in der Berliner „Nationalzeitung" und später sogar als Buch erschienen. Dort liest man vernichtende Sätze wie: „Unsere Leistungen stehen in der weitaus größten Zahl der ausgestellten Gegenstände hinter denen anderer Nationen zurück, nur in wenigen erscheinen wir bei näherer Prüfung ihnen gleich, in einem Minimum von Fällen nur überlegen". Und weiter heißt es: „Aber das neue Deutschland ist verwöhnt von seinen Schmeichlern, die Phrase von Deutschlands Bestimmung und Stellung ist ihnen so oft ins Gesicht gesagt worden, das Lied seines Ruhmes so oft vorgetrillert worden, dass es die Fühlung mit den

Ein ungewöhnlicher Beitrag aus Kiel: Erste Hilfe nach dem Kampf



07 Maletzke 02.06.2008 12:24 Uhr Seite 241

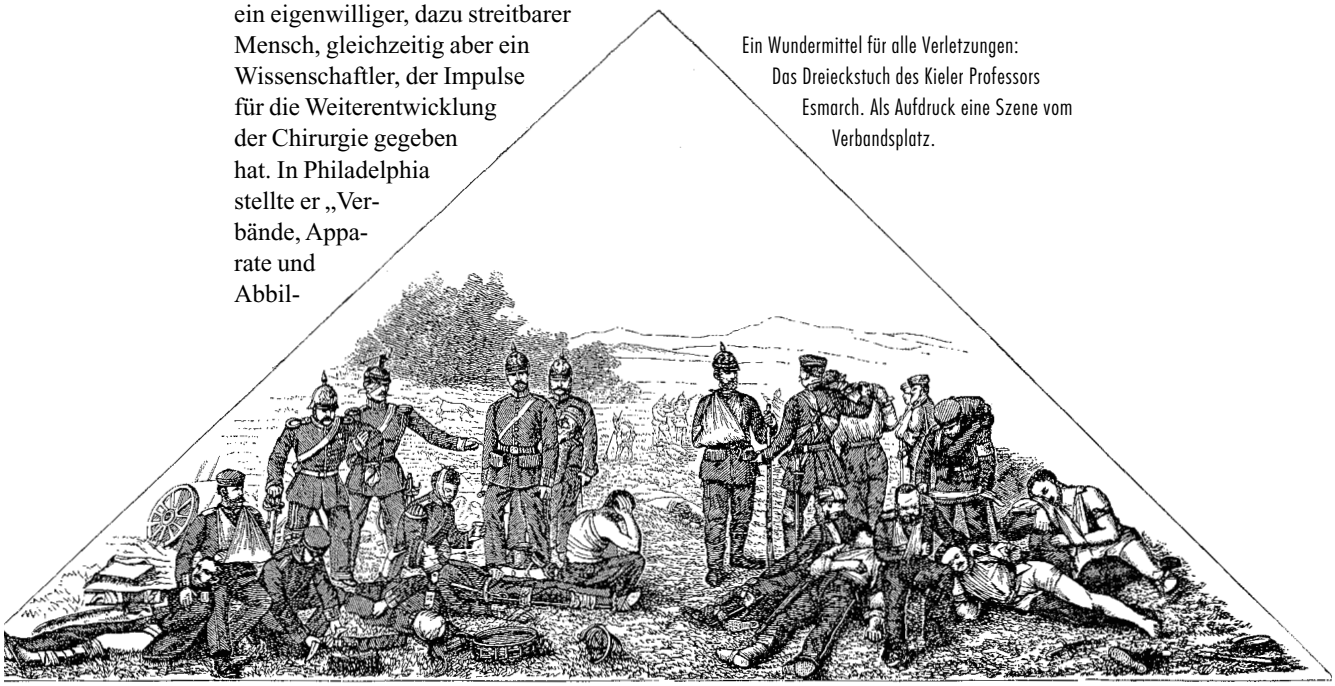
Forderungen verloren hat, welche ein internationaler Wettkampf an seine Kräfte stellt."

Beschämendes Gefühl. Und wie die Industrie die Note „billig und schlecht" erhielt, so wurden auch gleich den Künstlern die Leviten gelesen. Es gebe keine anderen Motive mehr „als tendenziös-patriotische, die doch auf den Weltkampfplatz nicht hingehören … Uns beschleicht ein beschämendes Gefühl, wenn wir die Ausstellung durchwandern und in unserer Abteilung die geradezu bataillonsweise aufmarschierenden Germanen, Borussen, Kaiser, Kronprinzen, Bismarcke, Moltkes, Roone betrachten, die in Porzellan, in Biscuit, in Bronze, in Zink, in Eisen, in Thon, die gemalt, gestickt, gewirkt, gedruckt, lithographiert, gewebt an allen Ecken und Enden uns entgegenkommen."

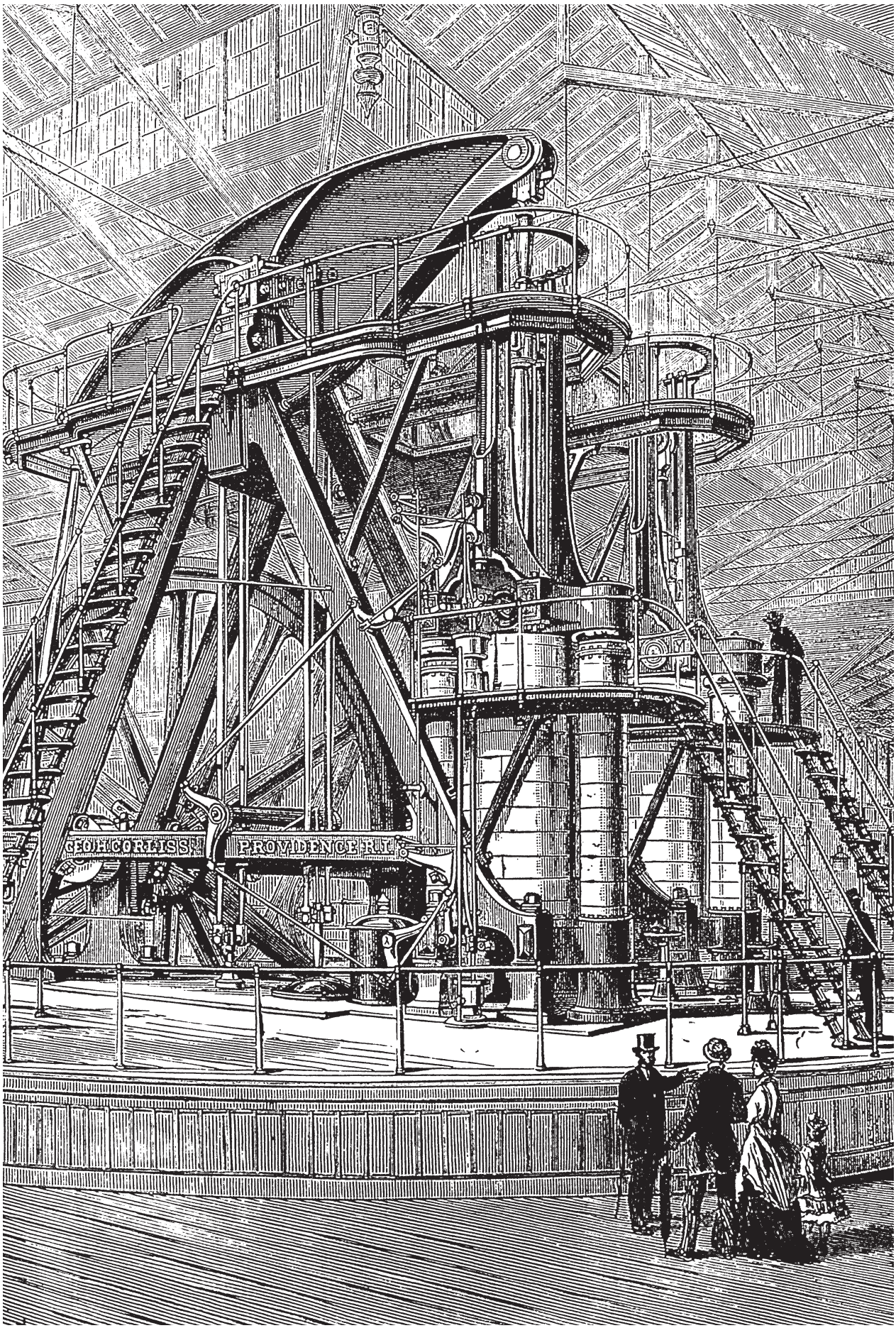
Da hat ganz offensichtlich jemand sehr früh das kommende deutsche Unheil erkannt.

Die Aussteller aus der späteren „Nordmark" mussten sich jedoch nicht angesprochen fühlen. Sie hatten schließlich keine „Killing machines" geschickt und keine „Monster cannon", wie die Amerikaner die 81 Tonnen schwere Krupp-Kanone bezeichneten, deren Monster-Schwestern schon zum festen Inventar der deutschen Abteilungen von Weltausstellungen gehörten. Man könnte meinen, Schleswig-Holstein habe sich bei der Auswahl seiner Exponate das Ziel gesetzt, für die Opfer der Todesmaschinen zu sorgen: Der Altonaer „Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" schickte das Modell eines „Pavillon-Baracken-Lazaretts", eine französische Firma stellte das Original aus: Ganz aus Pappe, schnell und billig zu montieren.

Während sich die Krankenhäuser aus Karton nicht durchsetzen konnten, hatte eine andere Erfindung Bestand. Sie stammte von dem gebürtigen Tönninger Friedrich von Esmarch (1823-1908). Er war zwar ein eigenwilliger, dazu streitbarer Mensch, gleichzeitig aber ein Wissenschaftler, der Impulse für die Weiterentwicklung der Chirurgie gegeben hat. In Philadelphia stellte er „Verbände, Apparate und Abbil-



Ein Wundermittel für alle Verletzungen: Das Dreieckstuch des Kieler Professors Esmarch. Als Aufdruck eine Szene vom Verbandsplatz.


GEO. H. CORLISS
PROVIDENCE R.I.

07 Maletzke 02.06.2008 12:25 Uhr Seite 243

dungen zur Krankenpflege“ aus. Und darunter könnte sich auch ein Heft von der Größe eines Taschenkalenders befunden haben, das die Aufschrift trug: „Der erste Verband auf dem Schlachtfelde“.

Das Kuriose an diesem Büchlein mit dem makabren Untertitel „Kurz und bündig“ ist eine Beilage, die sorgfältig, wie ein Stadtplan gefaltet, im Einband steckt: Ein Dreieckstuch aus Leinen, versehen mit einem Aufdruck, der einen Verbandsplatz nach der Schlacht darstellt.

Esmarch gilt als Erfinder dieses Tuches, das als Stütze für einen verletzten Arm bis heute verwendet wird. Allerdings nicht mehr mit heldenhaftem Bildschmuck, sondern vorwiegend in düsterem Schwarz.

Eines der letzten Exemplare dieses „Erste-Hilfe-Textes“ für die Opfer von Schlachten besitzt die Kieler Landesbibliothek. Das Büchlein enthält eine handschriftliche Notiz, aus der hervorgeht, dass es aus dem Nachlass von Dr. Ernst Rautenberg stammt, „freiwilliger Krankenträger im Kriege 1870/71“. Das Tuch hat noch die Original-Faltung und ist somit nie benutzt worden. Es könnte daran gelegen haben, dass der Besitzer angesichts des blutigen Elends von Sedan, das die Ausstellungsbesucher von Philadelphia in der deutschen Kunstabteilung als Gemälde bestaunen durften, sein Erste-Hilfe-Tuch gar nicht erst auspacken mochte.

Wenn Esmarch Heft und Tuch „Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Augusta, der hochherzigen Gönnerin der Kriegsheilkunst“, gewidmet hat, dann war dies eine innerfamiliäre Ehrung. Denn er war in zweiter Ehe mit Henriette Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg verheiratet, einer Tante von Wilhelm II.

Obwohl Esmarch der einzige schleswig-holsteinische Teilnehmer einer Weltausstellung ist, nach dem in Kiel eine große Straße benannt ist, sind seine Exponate in dem schon genannten umfangreichen Buch über „The Centennial Exposition“ ohne Namensnennung nur beiläufig erwähnt worden, während den Kuckucks-Uhren aus dem Schwarzwald (Jahresproduktion 1,8 Millionen) ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

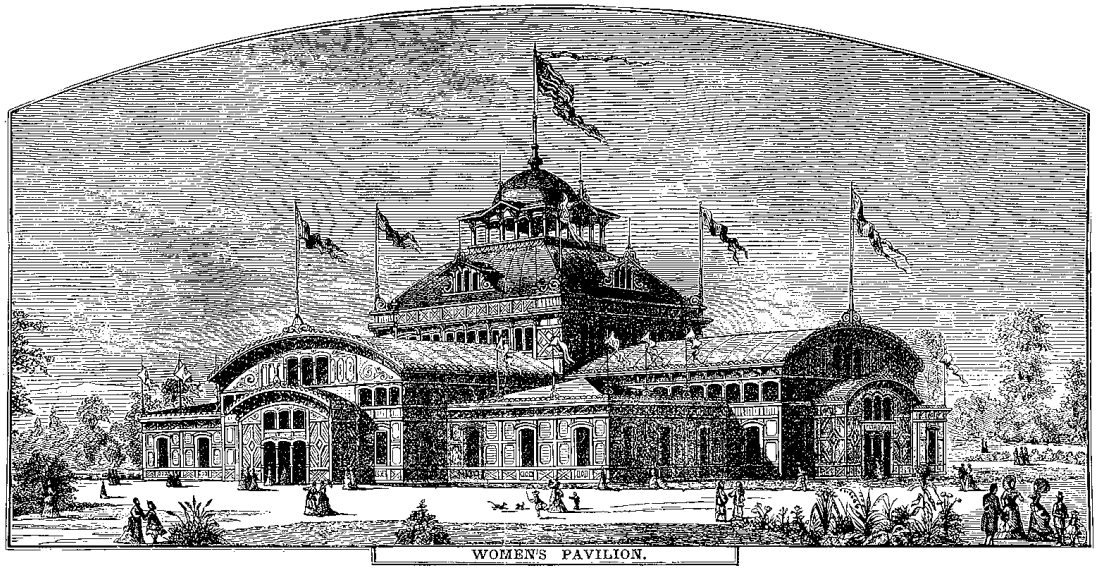
Auffallend viel Lob erhält der Berliner Maler Moritz Erdmann, der ein Ölgemälde mit dem Titel „Morsum Cliff“ ausgestellt hatte. „Ein Stück Felsenküste mit gezackten Klippen, die vom untergehenden Sonnenlicht berührt werden“, heißt es in der Beschreibung. Sehr genau hat der Kritiker offensichtlich nicht auf das Bild mit der sandigen Sylter Steilküste geblickt.

Wenn nach dem Andrang auf der vorangegangenen Wiener Ausstellung nur ein gutes Dutzend Firmen aus Schleswig-Holstein in Philadelphia Flagge zeigte, dann lag dies in erster Linie an der weiten Reise und den damit anfallenden Kosten. Verschickt wurden auch nur Gegenstände, die einigermaßen mühelos zu transportieren waren. Darunter Taschen- und Rasiermesser von Friedrich Wellmann (Altona), Bilderleisten der alteingesessenen Kieler Firma Maßmann und wieder Fritz und Conrad Lehment (Rostock-Kiel) mit Spirituosen. Dazu die Itzehoer Netzfabrik.

Nachdem ihre Produkte bereits in Wien ausgezeichnet worden waren, hatte die Neumünsteraner Lederfabrik H.W. Brüning erneut Ausstellungsstücke auf die Reise geschickt. Ähnlich wie bei der Netzfabrik handelte es sich bei Brüning um ein Unternehmen, das in der sogenannten „Gründerzeit“ nach dem deutschen Sieg über Frankreich und der

Linke Seite:
Ein Athlet aus Stahl:
Die 13 Meter hohe und 2500 PS starke Dampfmaschine von Corliss war die Kraftquelle in der Maschinenhalle von Philadelphia.

07 Maletzke 02.06.2008 12:25 Uhr Seite 244



Gehörte zu den architektonischen Schmuckstücken:
Der Frauen-Pavillon für Produkte von weiblicher Hand.

anschließenden Reichsgründung ins Leben gerufen wurde und sich durch „Globalisierung“ erfolgreiche Geschäfte erhoffte. Was auch erreicht wurde, denn um die Jahrhundertwende gerbte der Betrieb jährlich 60 000 Rossfelle, und man ahnt, was das für die Umwelt in Neumünster bedeutete.

Umso erstaunlicher ist es, dass von staatlicher Seite versucht wurde, diese unternehmerische Dynamik zu bremsen. Auf Geheiß des deutschen Ausstellungs-Kommissariats, das Geld sparen wollte, musste der Oberpräsident der preußischen Provinz, Baron Scheel-Plessen, prüfen, ob wirklich so viele Aussteller aus Schleswig-Holstein nach Amerika reisen sollten. Der Vertreter des Kaisers im Norden beauftragte daraufhin die Kreise, sie möchten doch bitte die gemeldeten Firmen überprüfen. Mit dem Ziel, möglichst Spreu vom Weizen zu trennen. Ein Teil dieser Beurteilungen ist im Landesarchiv erhalten geblieben. Es sind besonders aussagekräftige Dokumente, die erkennen lassen, dass die Unternehmer sehr selbstbewusst reagierten und nicht bereit waren, klein beizugeben und auf ihre Teilnahme an der Weltausstellung zu verzichten. So teilte die Polizeibehörde Neumünster dem Oberpräsidenten mit, das Gespräch mit dem Lederfabrikanten Brüning habe leider nicht die gewünschte Wirkung erbracht. Der Mann sei fest entschlossen, über den großen Teich zu fahren „und es darauf ankommen zu lassen, ob und welcher Platz seinem Fabrikat angewiesen werden könne.“

Noch deutlicher reagierten andere auf die versuchte Ausladung. In dem Protokoll der Kieler Polizei heißt es: „Lehment wünscht, dass seine Anmeldung Berücksichtigung finde, da der Bedarf für Amerika in Spirituosen zum großen Teil von Deutschland und Hamburg aus besorgt werde, und er die Erfahrung gemacht habe, dass seine Ausstellung in Wien von größtem Vortheile für ihn gewesen sei.“

Geradezu störrisch teilte Goldleisten-Fabrikant Maßmann mit: „Meine Anmeldung bin ich nicht geneigt zurückzuziehen, weil ich ohne Übertreibung sagen kann, dass meine Fabrikate in weitem Umfange An-

07 Maletzke 02.06.2008 12:25 Uhr Seite 245

erkennung genießen. Es ist meine Absicht, in Philadelphia verzierte Sachen, die mit einer von mir construierten Maschine hergestellt sind, auszustellen … Ich habe deshalb schon jetzt nicht unbedeutende Kosten gehabt."

Ganz ohne Wirkung ist die Spar-Aktion des Oberpräsidenten möglicherweise dennoch nicht geblieben, denn es sind einige potentielle Aussteller begutachtet worden, die dann nicht nach Philadelphia gereist sind. Jedenfalls tauchen sie nicht im offiziellen Katalog auf. Dazu gehört der Oldesloer Filzhut-Fabrikant Hans Grude, der mit 60 Arbeitskräften und „Dampfmaschinen von acht Pferdestärken" immerhin 25 000 Hüte pro Jahr produzierte und drei Jahre zuvor in Wien ausgestellt hatte. In dem Gutachten wird er als „junger strebsamer Mann" bezeichnet, der ähnlich wie seine örtliche Konkurrenz gerne in Amerika Fuß fassen möchte. Aus welchen Gründen auch immer wurde daraus nichts. Inzwischen ist das einst so aufstrebende Unternehmen spurlos verschwunden.

Fast alle Weltausstellungen sind nicht nur durch ein besonders markantes Bauwerk in Erinnerung geblieben – man denke an den Kristall-Palast oder den Eiffelturm –, sondern auch durch Erfindungen und andere „Premieren".

In Philadelphia gab es erstmals einen Imbißstand von McDonald's. Eine Neuheit war auch das Pressezentrum, in dem würdevolle Herren in Gehrock und Zylinder Neuigkeiten entgegennahmen und über Pressefreiheit sprachen. Viel Aufsehen erregte außerdem der Frauen-Pavillon, ein prächtiges Gebäude in Form eines Malteser-Kreuzes, in dem nur Produkte gezeigt werden durften, die von geschickter weiblicher Hand stammten. Die Frauen Amerikas hatten dieses Bauwerk bezahlt. Aus Schleswig-Holstein waren diesmal allerdings keine bestickten Taschentücher oder Kunstwerke aus Menschenhaar geschickt worden.

Während sich der Frauen-Pavillon nicht durchsetzen konnte, schlug in Philadelphia die Geburtsstunde des Telefons. Dessen offizieller Erfinder ist zwar A. Graham Bell, doch in seinem Landsmann Elisha Gray hatte er einen ernsthaften Konkurrenten, mit dem er noch jahrelang erbittert um die Patentrechte stritt.

Und zum Abschluss noch einmal die Frage: Wie sah diesmal die Bilanz aus ? Nach dem finanziellen Debakel von Wien wurde natürlich mit Spannung beobachtet, ob mit Weltausstellungen überhaupt noch Geld zu verdienen sei. Eine eindeutige Antwort ergeben die Abrechnungen von Philadelphia nicht. Während die amerikanische Seite einen Gewinn von zwei Millionen Dollar errechnet hat, wird in deutschen Veröffentlichungen ein Verlust von vier Millionen Dollar genannt.

07 Maletzke 02.06.2008 12:25 Uhr Seite 246